Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50, per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 37. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch, den 21. (4.) Juni 1906.

Tüchtiger
Dorfschullehrer
gesucht für **Leonidowka**, Kreis Bachmut, Post New-York.
Anmeldungen sind an den Dorfsältesten zu richten.
3—1.

„Der Botschafter"
vom 1. Juni bis zum 31. Dezbr 1906
3 R. 50 K.
Monatlich **50** Kop.
Probenummern gratis und franco.

P. P.
Beehren uns hiemit anzuzeigen, dass wir
Herrn Jacob H. Niebuhr
in Alexandrowsk-Schönwiese
mit der Generalvollmacht für unser
Chortitzer Bankcomptoir
betraut haben, der in jeglichen auf das Comptoir bezughabenden Angelegenheiten und Operationen jederzeit zu Diensten steht.
3—3 Hochachtungsvoll H. A. Niebuhr & C°.

Oberlicht.

Erbauung.

Judabrief v. 20. 21.

Als die Israeliten von Kores die Erlaubnis erhielten, heimzukehren und das Haus Gottes in Jerusalem und Jerusalem selbst zu bauen, war dieses letztere gerade ihre liebste, ihre wichtigste Arbeit, sie war sozusagen ihnen jetzt Lebenszweck geworden. Alle Hindernisse wußten sie mit Gebet und Flehen und viel Mühe und Arbeit zu überwältigen, und endlich stand der Tempel fertig da, waren die Mauern von Jerusalem vollendet—ein Zeugnis beharrlicher Ausdauer, kindlichen Glaubens und ernstlichen Gebets. Zwar war der neue Tempel gar verschieden von dem früheren salomonischen Tempel, aber er war auf demselben Grunde erbauet, auf dem auch jener gestanden war.

Wir sollen auch Bauleute sein am Bau und Ausbau der Gemeinde Jesu Christi hier auf Erden, von welcher wir selbst ein Teil sind. Auch wir haben allerlei Hindernisse zu überwinden, haben mit verschiedenen Feinden zu kämpfen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die Gemeinde Christi von der Erde zu vertilgen, und der Anführer, der König dieser finsteren Schar ist der, von dem der Heiland in Joh. 8,44 sagt, daß er ein Mörder ist von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, der seine Freude hat am Zerstören und nicht am Aufbauen, von dem Luther singt: „Groß Macht u. viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins gleichen".

Und dennoch—trotz dieser Hindernisse und trotz dieses Feindes—haben wir den Auftrag: „Erbauet euch!" und dennoch ist uns der Ausbau unseres Tempels und des himmlischen Jerusalems gezeigt in seiner herrlichsten Ausführung, und dennoch haben wir die Versicherung, daß dieser Bau, genau diesem Bilde entsprechend, wird ausgeführt werden,—aber wir sollen auch arbeiten, treu und unverdrossen arbeiten, diese Arbeit soll unser Lebenszweck sein.—Und verzagen sollen, verzagen dürfen wir nicht: wenn der Feind seine Belagerungsgeschütze auffährt, wenn er die Grundfesten unseres Baues mit seinen Geschossen zu erschüttern sich bemüht, da sollen wir eingedenk sein des Trostwortes unseres Herrn und Meisters: „In der Welt habt ihr angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden", oder seines Abschiedswortes: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende".—Und getrost sollen wir Bausteine und Mörtel zubereiten und erstere gut und richtig und an richtiger Stelle einfügen und mit letzterem befestigen. Wenn wir dann auch in einer Hand die Kelle, in der anderen das Schwert halten müssen, wenn die Arbeit auch schwer und sauer ist, wenn auch Weisheit uns oftmals mangeln will, wenn auch mancher Seufzer um Kraft und Hilfe nach oben dringt—getrost: Die Vollendung naht, und herrlich wird der Bau dastehen, und wir werden uns freuen und Gott danken, daß wir gewürdigt wurden, mitzuarbeiten. Eines nur dürfen wir nicht vergessen: auf dem richtigen, dem allein und einzig richtigen Grunde zu bauen, und das ist der Glaube an das Erlösungswerk Jesu Christi, wohl verstanden: Der Glaube rückwärtsschauend auf den Anfang und vorwärtsschauend auf die Vollendung dieses Werkes. Und darum sagt der Apostel: „Erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist und betet, und erhaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben!" Amen!

J. N. N—I.

Um den Mangel an mennonitischen Lehrern, die berechtigt wären Lehrerposten an unseren Centralschulen zu bekleiden, schnellstens beseitigen zu helfen, erbietet sich der Herausgeber des Botschafters **Jedem, der** den pädagogischen Cursus der Chortitzer Centralschule absolviert hat, **sich** im bevorstehenden Schuljahre **1906/1907 ein Hauslehrerzeugnis erwirbt** u. laut Revision zu den Dörfern der Chortitzer od. Nicolaipoler Wolost gehört, **unwiederbringlich R. 100**—auszuzahlen.

Reisespesen nach der Stadt u. retour, Aufenthalt in der Stadt während der Examen etc. lassen sich mit dieser Summe vollständig decken.

Politische Wochenschau.

Das Projekt der Glaubensfreiheit und die Mennoniten.

Die Reise nach St. Petersburg.

Die beiden Ältesten J. Dyck u. A. Görz sind den 11. Juni wohlbehalten von ihrer Petersburger Reise heimgekehrt. In Nachstehendem übergeben wir den werten Lesern den wörtlichen Bericht über das Resultat der Arbeit in der Reichshauptstadt, wie uns solcher durch Ältesten Dyck zugegangen ist.

„Wir, der Älteste Görz und ich fuhren Dienstag, den 5. Juni, per Kurierzug ab und kamen nach 38 stündiger Fahrt wohlbehalten in der Residenz an. Donnerstag verschafften wir uns die Adresse der Herren von Schlippe, Rodsjanko, Widmer und Münch. Aber wie ergebnislos: Baron von Schlippe war, laut Angabe des Adreßkontors, bereits am 16. Mai nach Moskau abgereist. Die

Abgeordneten Widmer und Münch waren auch nach Hause gefahren. Da blieb uns von den vieren nur noch einer, Herr Rodsjanko. Freundlich, wie immer, kam derselbe uns entgegen. Nach Anhörung unseres Vortrages meinte er, hier stehe nach seiner Meinung und Ansicht nichts zu befürchten. Aber er sei in der Reichsduma nicht auf dem laufenden. Doch ich gebe Ihnen sogleich einige Zeilen an den Grafen Heyden, sagte er, und der wird Ihnen in allem die nötige Aufklärung geben können.

Und so wurde es.

Rasch fuhren wir zum Grafen hinüber und ließen durch einen Diener ihm unsern Brief überreichen. Aber kaum hatte er die Zeilen flüchtig übersehen, so lud er uns ein, näher zu treten und Platz zu nehmen. Wir sprachen, nachdem wir dazu aufgefordert waren, von unserm Anliegen und von unsern Befürchtungen. Aber er war derselben Überzeugung wie H. Rodsjanko. Nein, die Reichsduma wolle doch gerecht sein und da werde sie doch nicht Leute in ihrem Gewissen vergewaltigen und ihnen nehmen wollen, worauf sie in ihrem Glauben fußen und was ihnen seit altersher vom Gesetz zuerkannt sei. Doch könnten wir ja jedenfalls an den Reichsdumapräses, H. Muromzew, eine Eingabe machen. Und als wir sagten, daß wir laut Abschriften von den Eingaben unserer Alten aus den 70 er Jahren nachweisen könnten, wie unsere Bitten, die man vor die hohe Regierung gebracht, begründet worden—und solche andererseits gewürdigt und berücksichtigt worden, da meinte der Graf, wir möchten das Wichtigste davon unserer Eingabe beifügen und an ihn adressieren. Er werde dann ein Exemplar dem Präsidenten überreichen und ihn mit der Sache bekannt machen. Übrigens habe die Sache nicht Eile; wenn wir das Gewünschte nach etwa 2 Monaten einschicken, wäre das vollständig früh genug. Für sich selbst aber bat er noch um nähere Erklärung und Begründung unserer Sonderstellung in der Wehrfrage. Es wüßten jedenfalls nur Einzelne der Abgeordneten etwas über uns und unsere Glaubenssache, und da wäre es notwendig, etwas darüber zur Hand zu haben.

Wir dankten dem liebenswürdigen Grafen für sein freundliches Entgegenkommen und baten ihn, nötigenfalls uns u. unsere Sache vertreten zu wollen, was er auch, scheinbar gern, zusagte.

Dann fuhren wir wieder zu Hrn. Rodsjanko zurück und taten ebenso. Auch er hat mit Hand und Mund versprochen, für uns stets zu tun, was im Bereiche seines Könnens liege.

Und wir sagten uns: Somit hätten wir nun also zu je einem Vertreter im Reichsrat und in der Reichsduma.

Doch unsere Zukunft und das Wohlergehen unserer Gemeinschaft in derselben liegt nicht bei Menschen, auch nicht bei den Hohen und Gewaltigen dieser Welt, sondern bei unserm Gott und Erlöser. Ihm sei Ehre und Dank und Anbetung! Ihm wollen wir auch dieses unser allgemeines Anliegen anbefehlen.

O, täten's doch recht viele,—wir alle! Ält. J. Dyck.

Rosental im Juni 1906.

Mutter Erde.

Unter dieser Überschrift bringt die Berliner Tgl. Rdsch. aus der Feder ihres Mitarbeiters F. B. einen Artikel, der unsere Leser interessieren dürfte, und den wir ihnen daher teils in wörtlicher, teils in freier Wiedergabe an dieser Stelle bieten möchten.

Die Arbeit am Grund und Boden, ja auf dem Grund und Boden, das Leben selber auf dieser Erde wird grundlegend bestimmt von den Rechtsnormen für den Besitz an dieser Erde. Darum ist die Bodenbesitzfrage von ausschlaggebender Bedeutung für das gesamte Volksleben: so bei uns, so anderwärts, so auch in Rußland, wo man zweifellos an den wichtigsten reformbedürftigsten Punkt rührt mit dem leidenschaftlichen Streit um „das Land". Nur leider rührt man die gefährlich wunde Stelle nicht an mit der kundigen Hand des heilenden Arztes, man verschlimmert vielmehr das Übel aufs äußerste.

Ein Blick auf die historische Entwickelung des Eigentumsrechtes zeigt, daß in dem Maße, in dem die Völker in die Reihe der Kulturvölker ein- und in dieser Reihe aufrückten, bei ihnen die Privateigentumsordnung vorherrschend wurde. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß alle höhere Kultur die Privateigentumsordnung zur unumgänglichen Voraussetzung hat. Ganz besonders aber ist dies der Fall stets gewesen in bezug auf den Besitz an Grund und Boden. Angesichts dieser offenbaren handgreiflichen Lehre aller Geschichte erscheint es als eine ganz besonders seltsame Verirrung, wenn jetzt die erleuchteten Fortschrittsmänner der Petersburger Gossudarstwennaja Duma das kranke Rußland heilen und der Kultur zuführen wollen, indem sie das Recht des Privatbesitzes an Grund und Boden ganz und gar beseitigen und jenes System zur Herrschaft bringen wollen, in dem die russische Bauernschaft schon jetzt schier verfault ist.

Was an der russischen Landwirtschaft bis jetzt gedieh und dem Staate zu gute kam, das war dem privaten Grundbesitz zu verdanken.

Man weist mit Fingern auf die Nachteile, die der Privatbesitz an Grund und Boden mit sich bringen kann und die er wirklich oft mit sich brachte und bringt.

Natürlich kommt den Privateigentümern mancher Vorteil zu gute, die Bodenspekulation in unsern und um unsere Großstädte ist der häßliche Auswuchs, der aus dieser Quelle hervorgeht. Ist aber diese berechtigte Klage schwer genug, um den Grundbesitz grundsätzlich zu verdammen? Ist es nicht vielmehr ein gewiß bedauernswerter Mangel, wie er jeder Institution anhaftet?

Wird durch die Tatsache, daß die Privateigentumsordnung soziale Mißstände im Gefolge haben kann, die offenbare Lehre der Geschichte aller Kultur widerlegt, daß sie für Fortschritt und Gedeihen so notwendig war und ist, wie der „Mir" der russischen Bauern hinderlich?

Die russische Grundbesitzerordnung bewegt sich freilich in schädlichen Extremen. Das ist mit ganz wenig Zahlen bewiesen: Nach den Ergebnissen einer im europäischen Rußland angestellten Untersuchung gehörten von 391499993 Dessätinen Landes dem Staat 150 409 977, oder 39 v. H., der kaiserlichen Familie 7 368 740 oder 1,9 v. H., den Bauergemeinden („Mir") 131 372 457 oder 33,6 v. H. Von dem Rest von 101 953 792 Dessätinen entfallen 91 605 845 Dessätinen auf den Privatbesitz, davon aber 73 163 744 Dessätinen oder 79 v. H. auf 114716 adlige Besitzer, und nur 5 005 824 Dessätinen oder 5,4 v. H. auf 273 074 bäuerliche Besitzer. Das übrige entfiel auf Kaufleute und Stadtbürger. Das spricht Bände.

Der Umstand, daß von dem gesamten Privatbesitz die weitaus überwiegende Masse den verhältnismäßig sehr wenigen Besitzern zufällt (Latifundienbesitz) und daß diese Ländereien mit völlig abhängigen Leuten bearbeitet werden, das allein schon predigt, abgesehen von allem andern, die Notwendigkeit einer grundlegenden Agrarreform. Gerade diese beiden Formen des Grundbesitzes, der „Mir", (wo der Einzelne kein persönliches Besitzrecht also auch kein persönliches Bestimmungsrecht hat, sondern alles in gemeinsamer Nutznießung sich befindet) und Latifundienbesitz (wo wiederum eine einzige Person 60.000, 80.000 und mehr Dessj. ihr eigen nennt), so grundverschieden diese Formen des Grundbesitzes auch sind, sie kranken beide an denselben wirtschaftlichen, kulturellen und moralischen Mängeln. Beide Formen hindern sowohl den ökonomischen als auch den technischen Fortschritt.

Gerade diese Dinge können nur dann überwunden werden, wenn eine Rechtsordnung des Privateigentums geschaffen und respektiert wird. Eine Möglichkeit zum Bessern in Rußland läge also auf dem Wege, der dem von der Duma und ihren Anstürmern gegen das Privateigentum eingeschlagenen gerade entgegengesetzt ist. Nicht Beseitigung des Privateigentums, sondern dessen Verallgemeinerung und Befestigung braucht Rußland. Hat doch aus allen Lehren der Geschichte aller Zeiten und Länder die Weisheit der Volkswirtschaft keinen andern Schluß zu ziehen vermocht, als daß gerade in unserer Zeit und gerade am „agrarischen" Boden Privateigentum, Privatbenutzung und Privatgenuß den Vorzug vor jedem anderen Rechtssystem verdient. Und ist doch gerade in Rußland es mit Händen zu greifen, daß das bäuerliche Elend vor allem daher kommt, daß die Latifundien des Staates und des Adels in gleicher Weise wie der „Mir" der bäuerlichen Gemeinde dem bäuerlichen Privatbesitz den Boden entzogen.

Aber den Aladjins der Gossudarstwennaja Duma Besonnenheit predigen, hieße der Brandung Stille gebieten wollen.

Großbritannien. Der Kampf um die Schulvorlage. Wie vorauszusehen war, ist es im Unterhaus nicht ohne stürmische Szenen abgegangen, als der Premier die Absicht der Regierung ankündigte, die Schulvorlage in siebzehn Tagen zu erledigen. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Premier sich erhob, um seinen Antrag zu stellen. Er hielt eine ziemlich lange Rede, in welcher er ankündigte, daß das Haus Anfang August in die Ferien gehen werde, daß es aber im Oktober wieder zusammengerufen werden würde, um die übrig gebliebenen Aufgaben der Session zu erledigen. Obwohl man schon seit einiger Zeit damit gerechnet hatte, und die Mitteilung des Premiers durchaus nichts Überraschendes enthielt, wurde dadurch doch die Laune des Hauses merklich verdorben. Am allerwenigsten aber gefiel es, daß der Premier durchblicken ließ, daß diese

Abgeordneten Widmer und Münch waren auch nach Hause gefahren. Da blieb uns von den vieren nur noch einer, Herr Rodsjanko. Freundlich, wie immer, kam derselbe uns entgegen. Nach Anhörung unseres Vortrages meinte er, hier stehe nach seiner Meinung und Ansicht nichts zu befürchten. Aber er sei in der Reichsduma nicht auf dem laufenden. Doch ich gebe Ihnen sogleich einige Zeilen an den Grafen Heyden, sagte er, und der wird Ihnen in allem die nötige Aufklärung geben können.

Und so wurde es.

Rasch fuhren wir zum Grafen hinüber und ließen durch einen Diener ihm unsern Brief überreichen. Aber kaum hatte er die Zeilen flüchtig übersehen, so lud er uns ein, näher zu treten und Platz zu nehmen. Wir sprachen, nachdem wir dazu aufgefordert waren, von unserm Anliegen und von unsern Befürchtungen. Aber er war derselben Überzeugung wie H. Rodsjanko. Nein, die Reichsduma wolle doch gerecht sein und da werde sie doch nicht Leute in ihrem Gewissen vergewaltigen und ihnen nehmen wollen, worauf sie in ihrem Glauben fußen und was ihnen seit altersher vom Gesetz zuerkannt sei. Doch könnten wir ja jedenfalls an den Reichsdumapräses, H. Muromzew, eine Eingabe machen. Und als wir sagten, daß wir laut Abschriften von den Eingaben unserer Alten aus den 70 er Jahren nachweisen könnten, wie unsere Bitten, die man vor die hohe Regierung gebracht, begründet worden—und solche andererseits gewürdigt und berücksichtigt worden, da meinte der Graf, wir möchten das Wichtigste davon unserer Eingabe beifügen und an ihn adressieren. Er werde dann ein Exemplar dem Präsidenten überreichen und ihn mit der Sache bekannt machen. Übrigens habe die Sache nicht Eile; wenn wir das Gewünschte nach etwa 2 Monaten einschicken, wäre das vollständig früh genug. Für sich selbst aber bat er noch um nähere Erklärung und Begründung unserer Sonderstellung in der Wehrfrage. Es wüßten jedenfalls nur Einzelne der Abgeordneten etwas über uns und unsere Glaubenssache, und da wäre es notwendig, etwas darüber zur Hand zu haben.

Wir dankten dem liebenswürdigen Grafen für sein freundliches Entgegenkommen und baten ihn, nötigenfalls uns u. unsere Sache vertreten zu wollen, was er auch, scheinbar gern, zusagte.

Dann fuhren wir wieder zu Hrn. Rodsjanko zurück und taten ebenso. Auch er hat mit Hand und Mund versprochen, für uns stets zu tun, was im Bereiche seines Könnens liege.

Und wir sagten uns: Somit hätten wir nun also zu je einem Vertreter im Reichsrat und in der Reichsduma.

Doch unsere Zukunft und das Wohlergehen unserer Gemeinschaft in derselben liegt nicht bei Menschen, auch nicht bei den Hohen und Gewaltigen dieser Welt, sondern bei unserm Gott und Erlöser. Ihm sei Ehre und Dank und Anbetung! Ihm wollen wir auch dieses unser allgemeines Anliegen anbefehlen.

O, täten's doch recht viele,—wir alle! Ält. J. Dyck.

Rosental im Juni 1906.

Mutter Erde.

Unter dieser Überschrift bringt die Berliner Tgl. Rdsch. aus der Feder ihres Mitarbeiters F. B. einen Artikel, der unsere Leser interessieren dürfte, und den wir ihnen daher teils in wörtlicher, teils in freier Wiedergabe an dieser Stelle bieten möchten.

Die Arbeit am Grund und Boden, ja auf dem Grund und Boden, das Leben selber auf dieser Erde wird grundlegend bestimmt von den Rechtsnormen für den Besitz an dieser Erde. Darum ist die Bodenbesitzfrage von ausschlaggebender Bedeutung für das gesamte Volksleben: so bei uns, so anderwärts, so auch in Rußland, wo man zweifellos an den wichtigsten reformbedürftigsten Punkt rührt mit dem leidenschaftlichen Streit um „das Land". Nur leider rührt man die gefährlich wunde Stelle nicht an mit der kundigen Hand des heilenden Arztes, man verschlimmert vielmehr das Übel aufs äußerste.

Ein Blick auf die historische Entwickelung des Eigentumsrechtes zeigt, daß in dem Maße, in dem die Völker in die Reihe der Kulturvölker ein- und in dieser Reihe aufrückten, bei ihnen die Privateigentumsordnung vorherrschend wurde. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß alle höhere Kultur die Privateigentumsordnung zur unumgänglichen Voraussetzung hat. Ganz besonders aber ist dies der Fall stets gewesen in bezug auf den Besitz an Grund und Boden. Angesichts dieser offenbaren handgreiflichen Lehre aller Geschichte erscheint es als eine ganz besonders seltsame Verirrung, wenn jetzt die erleuchteten Fortschrittsmänner der Petersburger Gossudarstwennaja Duma das kranke Rußland heilen und der Kultur zuführen wollen, indem sie das Recht des Privatbesitzes an Grund und Boden ganz und gar beseitigen und jenes System zur Herrschaft bringen wollen, in dem die russische Bauernschaft schon jetzt schier verfault ist.

Was an der russischen Landwirtschaft bis jetzt gedieh und dem Staate zu gute kam, das war dem privaten Grundbesitz zu verdanken.

Man weist mit Fingern auf die Nachteile, die der Privatbesitz an Grund und Boden mit sich bringen kann und die er wirklich oft mit sich brachte und bringt.

Natürlich kommt den Privateigentümern mancher Vorteil zu gute, die Bodenspekulation in unsern und um unsere Großstädte ist der häßliche Auswuchs, der aus dieser Quelle hervorgeht. Ist aber diese berechtigte Klage schwer genug, um den Grundbesitz grundsätzlich zu verdammen? Ist es nicht vielmehr ein gewiß bedauernswerter Mangel, wie er jeder Institution anhaftet?

Wird durch die Tatsache, daß die Privateigentumsordnung soziale Mißstände im Gefolge haben kann, die offenbare Lehre der Geschichte aller Kultur widerlegt, daß sie für Fortschritt und Gedeihen so notwendig war und ist, wie der „Mir" der russischen Bauern hinderlich?

Die russische Grundbesitzerordnung bewegt sich freilich in schädlichen Extremen. Das ist mit ganz wenig Zahlen bewiesen: Nach den Ergebnissen einer im europäischen Rußland angestellten Untersuchung gehörten von 391499993 Dessätinen Landes dem Staat 150 409 977, oder 39 v. H., der kaiserlichen Familie 7 368 740 oder 1,9 v. H., den Bauergemeinden („Mir") 131 372 457 oder 33,6 v. H. Von dem Rest von 101 953 792 Dessätinen entfallen 91 605 845 Dessätinen auf den Privatbesitz, davon aber 73 163 744 Dessätinen oder 79 v. H. auf 114716 adlige Besitzer, und nur 5 005 824 Dessätinen oder 5,4 v. H. auf 273 074 bäuerliche Besitzer. Das übrige entfiel auf Kaufleute und Stadtbürger. Das spricht Bände.

Der Umstand, daß von dem gesamten Privatbesitz die weitaus überwiegende Masse den verhältnismäßig sehr wenigen Besitzern zufällt (Latifundienbesitz) und daß diese Ländereien mit völlig abhängigen Leuten bearbeitet werden, das allein schon predigt, abgesehen von allem andern, die Notwendigkeit einer grundlegenden Agrarreform. Gerade diese beiden Formen des Grundbesitzes, der „Mir", (wo der Einzelne kein persönliches Besitzrecht also auch kein persönliches Bestimmungsrecht hat, sondern alles in gemeinsamer Nutznießung sich befindet) und Latifundienbesitz (wo wiederum eine einzige Person 60.000, 80.000 und mehr Dessj. ihr eigen nennt), so grundverschieden diese Formen des Grundbesitzes auch sind, sie kranken beide an denselben wirtschaftlichen, kulturellen und moralischen Mängeln. Beide Formen hindern sowohl den ökonomischen als auch den technischen Fortschritt.

Gerade diese Dinge können nur dann überwunden werden, wenn eine Rechtsordnung des Privateigentums geschaffen und respektiert wird. Eine Möglichkeit zum Bessern in Rußland läge also auf dem Wege, der dem von der Duma und ihren Anstürmern gegen das Privateigentum eingeschlagenen gerade entgegengesetzt ist. Nicht Beseitigung des Privateigentums, sondern dessen Verallgemeinerung und Befestigung braucht Rußland. Hat doch aus allen Lehren der Geschichte aller Zeiten und Länder die Weisheit der Volkswirtschaft keinen andern Schluß zu ziehen vermocht, als daß gerade in unserer Zeit und gerade am „agrarischen" Boden Privateigentum, Privatbenutzung und Privatgenuß den Vorzug vor jedem anderen Rechtssystem verdient. Und ist doch gerade in Rußland es mit Händen zu greifen, daß das bäuerliche Elend vor allem daher kommt, daß die Latifundien des Staates und des Adels in gleicher Weise wie der „Mir" der bäuerlichen Gemeinde dem bäuerlichen Privatbesitz den Boden entzogen.

Aber den Aladjins der Gossudarstwennaja Duma Besonnenheit predigen, hieße der Brandung Stille gebieten wollen.

Großbritannien. Der Kampf um die Schulvorlage. Wie vorauszusehen war, ist es im Unterhaus nicht ohne stürmische Szenen abgegangen, als der Premier die Absicht der Regierung ankündigte, die Schulvorlage in siebzehn Tagen zu erledigen. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Premier sich erhob, um seinen Antrag zu stellen. Er hielt eine ziemlich lange Rede, in welcher er ankündigte, daß das Haus Anfang August in die Ferien gehen werde, daß es aber im Oktober wieder zusammengerufen werden würde, um die übrig gebliebenen Aufgaben der Session zu erledigen. Obwohl man schon seit einiger Zeit damit gerechnet hatte, und die Mitteilung des Premiers durchaus nichts Überraschendes enthielt, wurde dadurch doch die Laune des Hauses merklich verdorben. Am allerwenigsten aber gefiel es, daß der Premier durchblicken ließ, daß diese

Herbstsessionen wahrscheinlich eine dauernde Einrichtung bleiben werden, wenigstens solange diese liberale Regierung am Ruder bleibt. Es ist zwar in den letzten Jahren dem Unterhaus niemals möglich gewesen, während der eigentlichen Session auch nur annähernd das Programm der Regierung zu erledigen, so daß dies schließlich der einzige natürliche Ausweg ist, aber die englischen Volksvertreter hassen nichts mehr als im Herbst, wo sie auf die Jagd gehen und reisen wollen, in die um jene Zeit recht langweilige Hauptstadt berufen zu werden. Nachdem Sir Henry dann noch erklärt hatte, daß zunächst einmal die Schulvorlage unter allen Umständen erledigt werden müsse, meldete sich der Führer der Opposition zum Wort. M. Balfour bezeichnete es als das tollste, was jemals eine Regierung geleistet habe, mit einer Vorlage, die auf einen solchen Widerstand im Lande gestoßen sei, in einer solchen Art umzugehen, worauf Herr Asquith meinte, wenn irgend jemand jemals die Rechte des Hauses beschnitten habe, dann sei es der Expremier gewesen, eine Bemerkung, die auf den ministeriellen Bänken mit einem wahren Sturm des Beifalls aufgenommen wurde. Mr. Balfour stellte dann im Namen der Opposition einige Gegenanträge, die aber alle mit einer großen Mehrheit der Regierungspartei zurückgewiesen wurden. Schließlich, es war schon über zwei Uhr morgens, wurde der Antrag des Premiers angenommen, und die Schulvorlage wird nunmehr in aller Eile erledigt werden.

In den Wandelgängen des Hauses wurde vielfach die Frage besprochen, was die Lords mit der Schulvorlage zu tun gedenken. Man nimmt an, daß die Lords die Vorlage nicht ganz zurückweisen, sondern nur Amendements annehmen werden, die dann zu weiteren Verhandlungen im Unterhause führen dürften.

England. Wie der Draht aus London meldet, „Morning Post“, „Tribune“ und „Daily News“, soll im Hinblick auf die in Belostok begangenen Grausamkeiten der Besuch der britischen Flotte in Kronstadt unterbleiben; sie erklären, es sei unmöglich, daß England mit der gegenwärtigen russischen Regierung eine Verständigung abschließe. „Daily Telegraph“ sagt, man dürfe der russischen Bureaukratie nicht gestatten, noch mehr Geldmittel zu erlangen.

Auch heißt es, wolle man einen finanziellen Druck auf Rußland ausüben.

Die Morning Post weist auf die Gefahr hin, welche aus der russischen Krisis für das politische System in Europa entstehen könne, in Anbetracht der Gerüchte aus Wien von der Möglichkeit der Einmischung Deutschlands und Österreichs, sowie von einer bevorstehenden Kaiserzusammenkunft. Die Zeitung rät England für jede Umwälzung, die in Europa oder Asien durch den Sieg dieser oder jener Partei in Rußland oder durch die Einmischung irgend einer nachbarlichen Macht vor sich gehen könnte, gerüstet zu sein.

Österreich - Ungaren. „Was dem einen recht, ist dem andern billig“—denken die Kroaten bei den Erfolgen der Magyaren und haben sich daher entschlossen, ihr Schäflein möglichst rasch ins Trockene zu bringen. Die Kroaten, welche vor kurzem noch bei festlichen Gelegenheiten mit Vorliebe die Magyaren durchprügelten, erklären nun die militärischen Forderungen der magyarischen „Brüder“ für sehr berechtigt und verlangen ihrerseits die kroatische Kommandosprache und noch was drüber. Das ist die Politik der schiefen Ebene, aber wohin die führt, ist unschwer zu erraten.

— Es schien schon einen Augenblick, daß der Minister des Äußern, Graf Goluchowski, werde abgehen müssen, doch haben sich die Wogen gelegt und Goluchowski bleibt.

— Eine sehr zahlreich besuchte sozialdemokratische Versammlung nahm die Resolution an, welche erklärt, das arbeitende Volk erwarte mit Ungeduld die gesetzliche Festlegung des allgemeinen Wahlrechts, und es werde dessen Verschleppung mit einem Kampf begegnen, dessen erster Schritt ein dreitägiger Massenausstand in Wien sein werde.

Zwischen **Rumänien** und **Griechenland** scheints zum Bruch kommen zu wollen. Die scheinbare Ruhe, welche in letzter Zeit auf dem Balkan geherrscht hatte, ist plötzlich wieder jäh unterbrochen worden. Schon seit langer Zeit besteht zwischen Rumänien und Griechenland ein endloser Streit wegen der geistlichen Bedürfnisse — geistige haben sie nicht — der Kutzowalachen. Die Kutzowalachen sind eine jener „interessanten“ Völkerschaften, welche das ehemalige Reich Alexanders des Großen, die heutige türkische Provinz Mazedonien bewohnen. Sie stehen, wie es sich von selbst versteht, mit allen ihren Nachbarn, den Bulgaren, Serben, Albanesen, Türken und Griechen auf Kriegsfuß.

Durch verschiedene Ursachen hervorgerufen, ist die Lage gespannter geworden.

Die Türkei, die sich sonst bei jedem Streit der christlichen Völkerschaften auf dem Balkan vergnügt die Hände reibt und neutral bleibt, hat in diesem Fall die Partei der Rumänen genommen.

Serbien wird salonfähig. Nach einer Mitteilung der „N. Fr. Pr.“ besteht in unterrichteten serbischen Kreisen die Hoffnung, daß sich die politischen Verhälnisse in Serbien schon in kurzer Zeit derart gestalten werden, daß es dem König von Serbien möglich sein werde, eine Reise ins Ausland anzutreten. Der serbische König werde hierbei mehreren Monarchen, zunächst dem Kaiser Franz Josef, Besuch abstatten.

Die englisch-serbischen Beziehungen sind nun wieder in Ordnung gebracht. Wie der „Standard“ erfährt, ist der Botschaftsrat bei der Botschaft in Berlin, Whitehead, zum Gesandten in Belgrad ernannt worden.—Die Serben ihrerseits haben sich, vergnügt über den geheilten Riß, schon vorher beeilt, ihren Vertreter für London zu ernennen.

Frankreich ist ebenfalls in die Ära der Sozialreformen eingetreten. Wenn man sichs in Rußland so schwer mit der Agrarfrage macht, muß auch in Frankreich etwas nach dieser Seite geschehen, und da hat der Deputierte Abbé Lemire einen Gesetzesentwurf eingebracht, betreffend Aufnahme einer Anleihe von 500 Millionen Franken, welche dazu dienen soll, allen bedürftigen Familien, welche keinerlei Besitz haben, ein Stückchen Land zu geben. Der Deputierte Coutant brachte einen Gesetzentwurf ein, durch welchen den Arbeitgebern untersagt werden soll, ausländischen Arbeitern einen niedigeren Lohn zu geben, als den einheimischen.

Rußland und Schweden.

Aus Stockholm wird in Sachen der Besetzung der Alandsinseln durch russische Truppen in beruhigendem Sinne offiziös gemeldet, daß daselbst die durch russische Truppen in nicht unerheblicher Stärke erfolgte Besetzung der zur Alandschen Inselgruppe gehörigen Insel Prastö, verbunden mit ununterbrochenen Kreuzungen mehrerer russischer Kriegsschiffe im Fahrwasser zwischen den Inseln und der finnischen Küste, große Aufmerksamkeit erregt. Soviel bisher verlautet, liegt die Ursache dieser Maßregeln in der russischen Regierung zugekommenen Berichten, daß von revolutionärer Seite umfassende Vorbereitungen getroffen werden, um demnächst über Finnland Magazingewehre, Revolver und Munition einzuschmuggeln. Damit dürfte es auch in Zusammenhang stehen, daß die finnische Regierung laut Weisung aus St. Petersburg die Einfuhr von Kriegswaffen nach Finnland verboten hat. Man gibt in Schweden der Überzeugung Ausdruck, daß die Besetzung von Prastö nur vorübergehenden Charakters ist, da Rußland sich durch eine dem Pariser Vertrage vom 30. März 1856 beigefügte Separatkonvention verpflichtet hat, auf den Alandsinseln weder Befestigungen noch Militäretablissements zu errichten.

Die Schlußbemerkungen erscheinen im Hinblick auf Rußlands absolut feststehende Loyalität überflüssig.

St. P. Ztg.

Eine Unterredung mit Herrn Witte. Ein Mitarbeiter des „Matin“ hatte eine Unterredung mit dem in Vichy zur Kur weilenden Grafen Witte, welcher erklärte, er bedürfe durchaus der Ruhe und sei weder mit einem Politiker, noch mit irgend einem Bankier zusammengekommen. Die Meldung, daß er einen Botschafterposten anstrebe, sei widersinnig. Er sei freiwillig von seinem Amt zurückgetreten. Er hätte das Ministerpräsidium vielleicht noch vier oder fünf Monate behalten können, aber seine Gesundheit wäre dadurch vollständig ruiniert worden. Es ist allerdings noch ein anderer nicht minder wichtiger Grund im Spiel gewesen. Der Kaiser sei stets überaus gnädig gegen ihn gewesen. Europa kenne Rußland nur in wirtschaftlicher Hinsicht; es kenne nur seine reichen Mittel und seine Arbeitsamkeit, aber es kenne Rußland nicht in psychologischer Hinsicht, und deshalb schenke es Männern seine Sympathie, welche nicht ausführen könnten, was sie versprächen. Es sei schwer für ihn, seine Meinung über die gegen das Ministerium Goremykin erhobenen Vorwürfe auszusprechen, aber das könne man sagen, es sei gegenwärtig unmöglich, in Rußland ein Ministerium zu bilden, welches an die Spitze seines Programms die soziale Ordnung stellen dürfte, ohne von den versteckten oder öffentlichen revolutionären Parteien in Rußland getadelt zu werden.

Asien. Jerusalem: Eine blutige Prozession. Wie die „Köln. Volksztg.“ aus Jerusalem meldet, wurde dort eine Prozession durch blutige Ausschreitungen gestört. Junge katholische

Araber, durch eine angebliche Unterdrückung ihrer Sprache erbittert, warfen dem Bischof Piccardo unter Schmähungen ihre Kerzen vor die Füße. Hierauf entstand eine Schlägerei. Zwei Araber wurden verwundet. Der Tatort war der Korridor des Patriarchats.

Ausländisches.

Historisches vom Baden.

Wie vergnüglich und wie gesund ist es, während der heißen Sommermonate ab und zu ins kühle Naß zu tauchen, zu baden und zu schwimmen! Bereits die alten Germanen liebten das kalte Wasserbad in den Flüssen oder im Meere. Erst von den Römern lernten die Deutschen das Warmbaden. Aber zumal die Flußbäder sind immer wieder in Aufnahme gekommen. Karl der Große, Otto II. und Friedrich Barbarossa sind tüchtige Schwimmer gewesen. Eine falsche Kirchen- und Schulweisheit hat der Jugend oftmals das Baden im Freien verboten. Ein kirchenväterlicher Erlaß aus Baden vom Jahre 1736 wies Rektoren und Lehrer an, „ihre Schüler vor dem so gemeinen als höchst ärgerlichen und gefährlichen Baden zu warnen und die Übertreter darüber zu b.strafen". Der Duisburger Rektor Isaak Cramer — zu Ende des 16. Jahrhunderts — war gleich seinem berühmten Kollegen Valentin Trotzendorf ein abgesagter Feind des Badens im Freien und verbot seinen Zöglingen, „zu Sommerszeiten in Bächen zu baden und zu schwämmen". Selbst ein Goethe hat um 1770 solch Baden als eine der „Verrücktheiten" der damaligen Naturschwärmer bezeichnet und hinzugefügt, die Brüder Stolberg hätten in Darmstadt auf diese Art großen Anstoß erregt. Um diese Zeit kamen die Badehäuser in den Flüssen auf, während schon längst vorher das Warmbaden, die sogenannten Badstuben in Gebrauch waren. Letztere waren in städtischem, fürstlichem oder privatem Besitz. Für die Minderbemittelten wurden vielfach Armen- oder Saalbäder gestiftet; es war dies ein Stück der bekannten mittelalterlichen Almosenfreudigkeit. Auch das, was wir jetzt Badereisen nennen, gab es schon in alten Zeiten. Allerdings war das damals viel umständlicher als heutzutage. Nur reiche und vornehme Leute pflegten sich so etwas zu leisten. Als Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1584 nach Schwalbach reiste, brauchte man für die bloße Hinfahrt 18 Tage, und 225 Pferde waren nötig, den stattlichen Troß der Sekretäre, der Prädikanten, der Pagen, der „Kammermenscher" usw. mitzubefördern. Von einem rauschenden Badeleben war natürlich nicht die Rede. Über den Aufenthalt des hessischen Landgrafen Philipp 1637 in Ems wird in dem betreffenden Tagebuche ganz kurz und eintönig berichtet: Baden und Spazierengehen — das war gewöhnlich alles. Von deutschen Mineral- oder Wildbädern werden im 16. Jahrhundert u. a. schon genannt: Wiesbaden, Gastein, Soden, Kreuznach, Karlsbad, Teplitz, Villach und Sauerbrunn in Steiermark. Eine Menge Baderegeln der alten guten Zeit sind uns erhalten. Sehr hübsch und auch heute noch beachtenswert sind die alten Reime: „Zuerst, er hab' ein fröhlichs Gemüt und sich für Trauren wol behüt, denn solches stärkt und frischt das Leben, wann es geschieht, doch soll darneben gesuchet sein mit Fleiß die Ruh; kein Sorg, kein Angst nit taugt darzu; in täglicher Speis und auch im Trank kein Übermaß soll gehn im Schwang!"

Warum wird die Fliege gefürchtet?

Die Fliege wird gewöhnlich nur für lästig gehalten; aber man würde sicherlich viel ernstlicher darauf achten, sie aus den Häusern fern zu halten, wenn man mit ihrem gefährlichen Charakter als Uebermittler von Mikroben bekannt wäre.

Dr. Hayward, der sich besonders mit Bakterien beschäftigt, machte kürzlich eine Untersuchung von den Flecken, welche Fliegen hinterließen, die zuvor am Rande eines von einem Schwindsüchtigen benutzten Speinapfes gesehen worden waren, und fand, daß sie voll von Tuberkel-Bazillen waren. Folglich werden durch die Fliegen die Bazillen dieser gefürchteten Krankheit überall hingetragen.

Eingefangene Fliegen, welche man mit tuberkulösem Speichel fütterte, starben in 2 oder 3 Tagen, während diejenigen, die mit Milch gefüttert wurden, noch 2—10 Tage lebten. Als die Flecken dieser Fliegen, mit keimfreiem Wasser verrieben, Meerschweinchen eingespritzt wurden, entwickelte sich in den Tierchen wirkliche Schwindsucht.

Das Unterdrücken der Hausfliege ist ein wichtiges Mittel, um Tuberkulose und andere Krankheitsstoffe in ihrer Verbreitung einzuschränken.

Stadt- und Landchronik.

Bericht vom „Anadoler Soldatenfeste".

(Schluß).

Tief ergriffen verließ die Menge von 4 bis 500 Mann den Festsaal, um in der $2\frac{1}{2}$ Stunden-Pause auch den Leib bei reichgedeckter Festtafel zu speisen. Für die Soldatengäste war ein besonderer Speiseraum eingerichtet, wo sie bei reger, ungezwungener Unterhaltung ihre Mahlzeiten zu sich nahmen. Es waren auch mehrere „Soldatenfrauen" erschienen, die mit in Reih u. Glied mußten. In der Mittagspause wurde von dem „Bunde" unter anderem die „Resolution" gefaßt, dem „Anadoler Förster u. dessen Gehilfen eine schriftliche „Dankadresse" zu übersenden!—Unterdes hatten sich im Festsaale viele russische „Brüder" eingefunden, die mit einem ziemlich geübten Chorgesange geistlicher Lieder die Versammlung überraschten! Schnell waren auf soche Weise die $2\frac{1}{2}$ Stunden verstrichen u. die Festversammlung lauschte schon wieder den lieblichen Klängen des „deutschen Gesamtchores", der fast tadellos für einen Kritiker einige größere Arien vortrug!

Nun kam der zweite Teil unseres Festprogramms, wo laut „Bundesakt" einige Soldatenbrüder ihre Erfahrungen resp. Biographien von 10 Jahren mitteilen sollten. Zuerst verlas Br. Joh. Löven die abends vorher verfertigte „Soldatenstatistik", dann noch 2 wichtige Biographien von den verstorbenen Br. Franz Isaak u. Dietrich Fedrau. (Schade, daß von den übrigen 4 Verstorbenen nichts eingesandt war). Nachdem nun noch einige schriftlich eingesandte Biographien u. Entschuldigungen, sowie einzelne Grüße u. Glückwünsche an die Festversammlung verlesen waren, kamen die mündlichen Biographien. Es trat der Ökonom auf u. teilte als erster seine Erlebnisse mit; darauf traten Soldatenbrüder hervor einer nach dem andern, alles „Freiwillige", u. teilten ihre Erfahrungen mit!. Ergreifend war es zu hören, wie der Herr mit einem jeden besonders so sehr verschiedene u. tiefe Wege gegangen. Immer wärmer wurden die Herzen u. es blieb schließlich fast kein Auge mehr trocken.—Den einen hatte der Herr bisher durch Güte gezogen, während er den andern fast ganz in Trübsalsfluten eingetaucht; aber überall kam es zu dem herrlichen Schlusse, daß die Seele ins Gebet getrieben wurde u. dann auch beim Herrn die nötige Hilfe gefunden. Unvergeßlich werden jedem Festteilnehmer diese herrlichen Stunden bleiben. Man wurde unwillkürlich an die Worte Jacobs erinnert, wenn er in 1. Mose 28 v. 17 spricht: Wie heilig ist diese Stätte! Gewißlich ist der Herr an diesem Orte! Nur zu bald hieß es wieder „Vesperpause". Beim dampfenden Kaffee wurde nun die am Sonnabend angeregte Verlängerung unseres Freundschaftsbundes u. nochmalige Zusammenkunft endgültig beschlossen. Waren am Sonnabend einzelne noch unentschlossen, jetzt war jeder mit einem doppelten „Ja" bereit, u. es hieß nur: „Sobald als möglich solch ein zweites Wiedersehen!" — Das nächste allgemeine Zusammentreffen soll um 7 Jahre, das ist anno 1913 am 14. Mai in Нью-Йоркъ Игнатьевка stattfinden u. bleiben die alten Bundesstatuten wesentlich dieselben. Wer nun von den nichterschienenen Bundesgenossen, und auch andere Anadoler Dienstgenossen von jenen Jahren, diesem verlängerten Freundschaftsbunde sich anschließen will, der möge sich recht bald schriftlich melden bei dem künftigen Sekretär des Bundes Peter Wiebe, Екатериновка, Почт Контора Константиновка, Бахмутскаго уѣзда Derselbe mit noch zwei Brüdern jener Gegend Joh. Schröder Борисовъ u. Franz Thießen Екатериновка wurden als Kommission gewählt, um zum bestimmten Festtage in Нью-Йоркъ alles zu ordnen!

Doch die Vesperpause war wieder vorbei, und die Gäste wurden zum Gesanggottesdienst geladen. Nun stimmten die vereinigten Sängerchöre von 5 Ortschaften ein Lied nach dem andern an, eines immer schöner als das andere, eine Arie immer großartiger als die andere. Wenn für den Kritiker auch noch Raum geblieben wäre, so mußte man doch den Sängern die größte Anerkennung zollen, sie hatten (für ländliche Verhältnisse u. Begriffe) viel erreicht. Besonders verstand es der allgemein bekannte u. geliebte Dirigent Bernhard Dück die Sänger begeisternd mit sich fortzureißen u. uns so eine seltene genußreiche Stunde zu bereiten.—Zur Abwechselung traten noch 2 Soldatenbrüder auf und teilten ihre Erfahrungen mit, worauf Prediger Wall noch ein kurzes Wort der Ermunterung an die Sänger richtete.—Zum Schlusse wurde auf Anregung des ehrwürdigen Ältesten Jantz noch eine Kollekte für ärmere zugereiste Soldatengäste veranstaltet, die aber niemand in Anspruch nehmen wollte. Diese Kollekte u. eine zweite, von den Soldatengästen besonders veranstaltete wurden nun als Dank der Friedensfeier der Gemeinde zur freien Verfügung

gestellt. Während der nun folgenden Abendmahlzeit wurde beschlossen, unsere Gruppe von einem Photographen verewigen zu lassen, was später aber leider unterblieb, weil der Photograph am andern Tage zu spät eintraf. Hatte man schon wiederholt der Friedensfelder Gemeinde gedankt, so fühlten die Soldaten sich plötzlich schuldig, zuerst dem „Festleiter" Joh. Löwen einen gemeinsch. Dank abzustatten, welches durch einstimmiges

Aufstehen bezeigt wurde, worauf gleiches den uns bedienenden Jünglingen erzeigt wurde!

Kaum dämmerte es, so erklangen vom Festsaale herüber die süßen Klänge einer „Streichmusik!" Etwa 20 Musikanten, Streicher, Bläser u. ein Fißharmonium hatten sich zusammengetan, u. es klangen nun abwechselnd erheiternde u. ernstere Weisen, eine nach der andern, u. man mußte nur staunen, wie auch diese (gleich den Sängern) sich so zusammengepaßt hatten. Da, als es völlig dunkel geworden — eine neue Überraschung: es leuchteten draußen buntfarbige Laternchen auf, an dem Wasser über des Straße stiegen Signalraketen, u. wurde ein recht nettes Feuerwerk als Schluß des Krönungsfestes u. zu Ehren des Kaiserpaares abgebrannt! Unterdessen erscholl die Nationalhymne, Спаси Господи u. noch manch anderes Kaiserlied! Nachdem noch ein Toast auf den Kaiser, sein Haus u. Rußland ausgebracht war, erscholl ein anhaltendes, dröhnendes „Hurrarufen!" — Drauf gings wieder zurück zum Festsaale, wo die Herren Musikanten die zahlreiche Zuhörerschar noch lange bis nach Mitternacht fesselten, bis man sich doch in überschwänglicher Stimmung zur Ruhe begeben mußte! Am nächsten Morgen kamen wir noch zu einem gemeinschaftlichen Frühtstücke zusammen, aber die Stimmung war nicht mehr so froh, weil es — ein „Scheiden" geben sollte! — Waren uns einige bei der Begrüßung etwas fremd, jetzt meinte man fast, daß wir noch immer zusammen gewesen, waren wir uns auch auf „Anadol" unserer „Freundschaft" bewußt, nun es wieder sollte geschieden werden, wurden wir erst gewahr, wie fest uns das Schicksal zusammengeschmiedet. Wie herzlich klang das: Aufs Wiedersehen um 7 Jahre, oder wenigstens dort oben! Wie waren die Händedrücke u. Abschiedsküsse so warm, wie brüderlich die Umarmungen! Der Beobachter von der Seite mußte unwillkürlich ausrufen: Siehe, wie fein u. lieblich ist es u. s. w., oder: Wie haben sie sich so lieb! Mit erhobenem Herzen, froh u. dankbar Gott, der uns solch herrlich Fest im „Mesachslande" feiern ließ, schieden wir, u. bald fuhren sie dahin, ein Wagen nach dem andern. Bald war auch das letzte „Hüteschwenken" den Augen der Friedensfelder entschwunden. Glücklich, zufrieden blieben sie zurück, froh u. dankbar gegen Gott, daß ihre Mühe mit so großem Erfolge u. Segen gekrönt u. die Gebete in der Sonntags-Morgenstunde: „O Herr hilf, laß wohlgelingen," so reichlich erhört hatte! Ja, ein gelungenes Fest im wahren Sinne des Worts! Dem Herrn die Ehre! Bis Mittag am Montag hatte denn auch niemand von den Friedensfeldern Lust zu arbeiten u. man feierte mit Spiel u. Gesang noch bis Mittag, wo mit den noch zurückgebliebenen Gästen gemeinschaftlich gespeist wurde u. dann gings ans Aufräumen. Und Ihr, teure „Bundesgenossen," die ihr es verschmähtet, zum Feste zu reisen, ihr habt etwas „Großartiges" entbehrt, das ihr nie mehr zurückbekommen könnt! Laßt es doch zum 2 Male euch nicht durchgehen! Und nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an die lieben, teuren Friedensfelder, die keine Mühen u. Kosten gescheut, die uns so unvergleichlich freundchaftlich aufgenommen, wie wir es auch nicht halb erwarten konnten! Erlaubt uns, Euch hiermit öffentlich zu danken u. ein einiges „Vergelts Gott" zuzurufen! Der Segen Eurer Arbeit wird noch lange nachwirken! Da ihr Geld als Dank von uns großmütig abgewiesen, so bitten wir, daß, wer da Lust hat, unbedintg durch Anmeldung bei Peter Wiebe unserm „Freundschaftsbunde" beizutreten, damit wir auf dem nächsten „Soldatenfeste" Euch gleiche Gastfreundschaft erweisen könnten! Die neuen Bundes-Akte wird Br. Peter Wiebe sobald als möglich einem jeden „Mitgliede" zustellen! Alle Festteilnehmer, die Soldatenbrüder besonders aufs herzlichste grüßend, unterzeichnet hochachtungsvoll

Im Auftrage der Soldatenbrüder der Berichterstatter.

Kolonie Huttertal, Melitopoler Kreis

Steppenbrand.

„Mit des Geschickes Mächten ist kein ewger Bund zu flechten — und das Unglück schreitet schnell". Ein unglückliches, folgenschweres Ereignis hat sich bei uns am 5. Juni d. J. um ½12 Uhr mittags abgespielt: Durch von der Maschine des Postzugs № 4 ausgestoßene Feuerfunken oder Kohlenschlaken geriet das Getreide auf dem Felde in Brand und wurden gegen 40 Dessjätinen besseren Winterweizens total vernichtet. Das Getreide war gegend Feuer in der Eugenfelder gegenseitigen Versicherung versichert.— Schon lange und oft hörte man hier die Befürchtung aussprechen, daß man uns in diesem Jahre vielleicht würde das Feld anzünden, und leider hat sich diese Befürchtung nun verwirklicht. Es ist bei uns gegenwärtig auch trockene Zeit, wir hatten seit Frühjahr eigentlich nur erst einen Regen—andere Kolonien hier hatten mehr, einige genügend Regen—und der war nicht hinreichend genug, um auf das schon etwas verkommene Getreide noch einen fühlbaren Einfluß haben zu können; den Sommerfrüchten zwar schien er etwas geholfen zu haben, aber die Winterfrüchte waren schon zu weit— vielleicht auch hat das bischen Regen den Kern in den Wintersaaten doch etwas besser auswachsen lassen. Trotzdem unsere Frucht ohne Regen aufwachsen mußte, versprachen wir uns dennoch eine Mittelernte, jedoch alle unsere Nachbarn haben bessere Früchte als wir — sie hatten mehr Segen. Wir waren also jedenfells im Nachteil, darum denke man sich den Schreck, den am 5. Juni die Botschaft „Das Feld steht in Brand" zur Folge hatte.

Dunkle Rauchwolken erhoben sich am Himmel, und Furcht und Schrecken wurden von Augenblick zu Augenblick stärker, zumal noch der stürmische Wind das Feuermeer gerade auf das Dorfzutrieb und die Fruchtfelder bis hart an das Dorf heranreichen. Es war ein schauerlicher Anblick, den das gewaltige, glühende und sprühende Element in der größten Entfesselung darbot; — auf manchem verzagten, durch Furcht und Schrecken verzerrten Gesichte war dies zu lesen, daß der Betreffende alle Hoffnung auf die kommende Ernte zu Grabe getragen hatte. Doch dank manchen Umständen und dem nach überstandenem Schreck an den Tag gelegten tüchtigen Zugreifen konnte dem Feuer, trotz dem stürmischen Wetter, doch Einhalt getan werden; aber verbrannt sind eben die besseren Felder — der Brachweizen. Es war hier an der Brandstätte auch manches harte Wort inbetreff des Maschinisten des erwähnten Zuges zu hören. Augenzeugen, Mäher, behaupten, daß die Maschine des genannten Zuges auf der Strecke von dem untweit Huttertal gelegenen Dorfe Dmitriewka an u. bis zur Brandstätte—etwa 8 Werst auf 5 Stellen Feuer ausgestoßen, oder, vielleicht besser gesagt, feurige Kohlen ausgeworfen und dadurch überall Feuer verursacht habe, auf den übrigen Stellen waren aber immer Leute zur Hand u. konnte das Feuer im Entstehen erdrückt werden; an der Brandstätte waren wohl auch Leute umweit zugegen, die den Hergang genau beobachten konnten, aber nicht im stande waren, das Umsichgreifen des Feuers zu verhüten. Dank dem Umstande, daß auf der Stelle, wo der Brand entstand, ausnahmslos Winterweizen war, welcher vonwegen der trockenen Witterung auch selbst sehr trocken und völlig reif war, wie auch dank dem Umstande, daß im Momente des Ausstoßens des Feuers eben starker Sturm herrschte, waren die Bedingungen, unter denen das Feuer sich recht entfachen mußte, sehr günstig, und ehe die wenigen Personen, welche der Brandstätte am nächsten waren, sich recht versehen konnten, war diesen die Unterdrückung des Feuers zur Unmöglichkeit geworden. Ob nun die Leute mit ihrer Behauptung dem betreffenden Maschinisten Unrecht tun oder nicht, will ich unbeantwortet lassen. Allenfalls ist es sehr auffällig, daß die übrigen Züge, die ja doch an demselben Morgen vorher diese Strecke überfuhren, wie auch sonst niemals Feuer verursachten—ab und zu mag dies schon immerhin vorkommen — während die Maschine des Postzugs auf auf einer Entfernung von etwa 8 Werste es fertig bringt, 5 mal Feuer anzurichten?! Infolge der Hitze u. Dürre waren allenfalls die Bedingungen der Entstehung von Feuer günstig, aber während andere Maschinen nirgends Feuer machten, entzündete erwähnte Maschine eben 5 Stellen!? — Man kann wirklich nur annehmen, daß es entweder grenzenlose Fahrlässigkeit und Leichtsinn, oder aber auch böswillige Absicht war. Hoffentlich wird eine Untersuchung eingeleitet werden. Wolle Gott uns in Zukunft vor derartigem Unglück schützen! Simson.

Geehrter Herr Redakteur!

Die Bemerkung in № 34 des Botschafter über die projektierte Zentralschule in Ostheim habe ich gelesen und möchte hiermit nun gerne Ihrem Wunsch entgegenkommen. Schon langeregte sich in unserer Gemeinde der Gedanke, eine eigene Zentralschule zu besitzen, besonders, da der Ankauf von Ländereien und dadurch die Zerstreuung immer größer und somit ihre Auflösung bedrohlicher wurde. Einige Gemeindeglieder ließen ihre Söhne in lutherischen, andere in mennonitischen Zentralschulen ausbilden, doch

wurde dadurch der feste Bestand unserer Gemeinden weniggesichert. Zudem kommen fortwährend Klagen benachbarter lutherischer Pastoren, die den Bestand unserer Gemeinden zweifelhaft machten, da sie uns jede Berechtigung, als freie Evangelisch Separierte Gemeinden zu bestehen, absprachen, dadurch viele Gemeindeglieder beunruhigten und manche auch zu sich hinüberzogen. Es kam hier in Ostheim so weit, daß am 8. Dezember 1904 auf Verlangen des Evang. Luth. Consistoriums in St. Petersburg mir die Arbeit für Ostheim und Kornthal verboten wurde. Da kam plötzlich eine Wendung. Gleich nach dem Verbot am 12. Dezember 1904 kam das erste Manifest, das volle Gewissensfreiheit jedem russischen Untertanen zusicherte; dem folgte bald das zweite im Februar 1905, dann das dritte im April 1905, und ganz besonders das vierte am 17. Oktober 1905 machte allen Scherereien ein Ende und wir arbeiten seither unbehelligt. Im Februar 1905 waren wir in St. Petersburg und übergaben in einer Bittschrift die ganze Geschichte der Separierten mit sämtlichen Papieren über den fast hundertjährigen Bestand unserer Gemeinden dem Departement für ausländische Konfessionen. Und nun kehrte Ruhe ein, wir wurden immer getroster in der Hoffnung, daß auch unsere Freiheit als freie Evangelische Gemeinde in unserem russischen Vaterlande wohnen zu dürfen, gesichtert ist. Das machte den Gedanken wieder recht lebendig, eine Zentralschule zu gründen, und als im Herbst letzten Jahres einige Männer zusammnen saßen und sich bereit erklärten, einen gewissen Beitrag zu zahlen, nahm ich sie gleich beim Wort und stellte eine Liste zusammen, wodurch gegen dreitausend Rubel gezeichnet wurden. Auf diese Weise schien jedoch die ganze Sache nicht recht in Fluß zu kommen, es war zu wenig Zugkraft, es mußte noch was anderes geschehen. Da kam durch die Odessaer Zeitung eine Stimme aus unsern Gemeinden, man solle auf die Dessjätine einen Rubel legen, dann werde es schneller und besser gehen. Dieser Vorschlag fand schon mehr Anklang und wurde auch lebhaft besprochen. Doch jetzt sollte noch etwas geschehen, das uns fast an den Rand des Grabes brachte mit unserer ganzen Zentralschule. Ein gewisser Jakob Ulmer, der hier sein Land bis auf Hofstelle und Weingarten verkauft hatte, bot letztere der Gemeinde zu einer Zentralschule zum Verkauf an. Man wollte lange nicht daran, da man lieber einen freien Platz genommen hätte, doch da man auch Lehrerwohnungen brauchte und auch fürs erste die Schule dort eingerichtet werden könne, kaufte man das Ganze für sechstausend Rubel am 22. April dieses Jahres, schrieb die Abmachung und zahlte tausend Rubel Handgeld. Am 25. April sollte der Kaufbrief geschlossen werden, an welchem Tage sich dreizehn Männer von Ostheim und Prinzfeld in Mariupol versammelten. Ulmer aber war jetzt andern Sinnes geworden. Er stellte Bedingungen, von denen vorher keine Rede war, beschimpfte die Männer, zog sogar den Revolver und suchte so die Sache zu vereiteln, was ihm auch gelang. Alle mußten andern Tages unverrichteter Sache heimfahren, verteilten sich hier den Schaden: die tausend Rubel Handgeld, denn die wollte er nicht mehr herausgeben, prozessen wollten sie nicht. Somit ist unsere Zentralschule, nicht wahr, noch in weitem Felde. Da gilt es sich zu beugen und Gott um Hilfe und Gnade zu bitten. Er wird uns nicht verlassen, aber Er muß noch manches Verkehrte, Unlautere und Unreine von uns ausscheiden, bis es zu einer gründlichen und gemeinsamen Arbeit kommt. Beten Sie auch für uns! Hochachtungsvoll zeichnet mit freundlichem Gruße

A. Buchman Prediger

Ostheim, den 7. Juni 1906.

Ernteberricht von den Ansiedlungen im Orenburgschen.

Schon als die Saatzeit verhältnismäßig frühe (gleich nach Ostern) eintrat, wurden Befürchtungen laut, es möchte eine schwache Ernte geben. Leider scheint diese Befürchtung sich bestätigen zu wollen.

Einiges ist überhaupt nicht aufgegangen, anderes wieder, welches recht schön aufging u. sich gut entwickelte, ist von der anhaltenden Hitze versengt u. verdorret— so daß, wenn wir nicht in dieser Woche einen nachdrücklichen Regen bekommen, menschlicher Voraussicht nach viele Äcker ungemäht bleiben werden.

Die bestbestellten Felder können vielleicht die doppelte Aussaat geben, so daß man durchschnittlich die Saat erhalten könnte. Man fängt schon wegen Futter und Brennzeug an zu befürchten. Schon kommen aus dem Samarischen Strohkäufer in unsere Gegend, u. die hiesigen Großwirte lockern ihre 2—3 jährigen, halbverfaulten Strohschober, um solche für Apothekerpreise loszuschlagen. Ja, trübe sieht's aus. Die Weizenähren kommen heraus, sind einen Werschok lang, dazu an den Spitzen häufig ohne Hülsen. Obschon an einigen Ortschaften Strichregen niedergingen, siehts auch an solchen Orten traurig aus; auch die Gartengewächse versprechen nicht viel.

Br.

Nikolaipol, den 6. Juni. Heute, 2 Uhr des Morgens, brannte bei dem Ansiedler A. Block eine Holzscheune nieder. Nachdem die Übeltäter vorher in einem hölzernen Speicher für etwa 100 Rbl Sielengeschirr gestohlen hatten, hatten sie sich in die verschlossene Holzscheune eingebrochen und im Innern Feuer angelegt. Scheune, Dreschkasten mit Elevator und Putzmühle, sowie Futtervorrat, alles wurde in kurzer Zeit ein Raub der Flammen, und wenn sich das Feuer auf das eine Gebäude beschränkte, so kam das daher, weil die andern Bauten, sowohl auf diesem Hof als auch in der Windrichtung auf den Nachbarhöfen alle Holz-und Pfannendächer hatten, und die Strohvorräte überall sehr geringe waren, so daß sie gut beschützt werden konnten.

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Beobachtungen über Erkrankungen, hervorgerufen durch den Biß der schwarzen Spinne.

(Schluß.)

Bei objektiver Untersuchung finden wir spastische Erscheinungen seitens der Bauch-Muskulatur, einwenig beschleunigtes Atmen, einen verlangsamten, aber im übrigen normalen Puls, selten Fieber. Alle Kranken machen den Eindruck schwer Kranker, die große Leiden erdulden.

Die Therapie ist im Kurzen folgende: Zuerst muß man sich Mühe geben Schweiß hervorzurufen, dann ordiniert man in bedeutenden Quantitäten Alkohol, alsdann Opium, Kampher und irgend ein Abführmittel.

Zum Schluß möchte ich noch eine Beobachtung über Biß von Pferden durch diese Spinne mitteilen. Ich habe mehrmals beobachtet, daß die Pferde zur Zeit der größten Frequenz dieser Spinne ganz krank von der Weide nach Hause kamen. So ein Pferd, bedeckt mit Schaum und zitternd am ganzen Körper, kam langsamen Schrittes nach Hause und stand auf einem Orte, indem es den Kopf hängen ließ; am anderen Tage ist es noch sehr schwach, am dritten aber ist nichts Krankhaftes mehr zu merken. Prof. Kobert berichtet, daß auch die Kamele manchmal arg unter dieser Spinne leiden. Die Bauern wendeten gewöhnlich diesem Zustand ihrer Pferde sehr wenig Beachtung zu, da diese Erscheinungen, wie sie sagten, bald von selbst vergingen. Daß dieser Zustand der Pferde durchaus vom Stiche durch die schwarze Spinne abhängt, konnte ich gut bei einem folgendermaßen angestellten Versuche beobachten: Ich verschaffte mir eine lebendige schwarze Spinne und zwang dieselbe, ein Pferd in die Nasenlöcher zu stechen, was nach einigen Versuchen gelang und die wir schon bekannten Symptome hervorrief, und zwar: Das Pferd wurde nach 10 Minuten unruhig, fing an zu zittern und nach 10 Minuten wurde es mit Schaum bedeckt. Nach einigen mißlungenen Versuchen gelang es mir, solche Versuche auch an Hunden anzustellen, und zwar unter folgenden Umständen: Am allerersten wurden die Stellen, wo die Spinne stechen sollte, abrasiert, gut abgewaschen mit Seife, dann mit Äther abgewischt und schließlich nochmals mit physiologischer Kochsalzlösung abgegossen. Die gebissenen Hunde fühlten sich nach dem Spinnenstiche 3 bis 4 Tage ein wenig unwohl, fraßen nichts, verkrochen sich immer irgend wohin, äußerten aber keine anderen Symptome. Ferner versuchte ich Hunde mit zerquetschten Spinnen zu füttern, wobei ich einem Hunde sechs solcher Spinnen auf einmal gab und nach einigen Tagen noch zehn Stück in 0,6°/. Kochsalzlösung, die Hunde aber darauf durchaus nicht reagierten. Dies stimmt zu den Angaben Koberts, daß das Spinnengift vom Magen aus nicht wirkt.

Zum Zwecke meiner Versuche verschaffte ich mir viele Spinnen, die ich mit kleinen Käfern fütterte. Einen Teil dieser Spinnen ließ ich ohne Futter, dabei habe ich bemerkt, daß die stärkeren die schwächeren einhüllten und sie auffraßen. Da der Karakurt zur Kokonsverwandlung sich gewöhnlich Plätze zwischen den Halmen hoher Gräser oder zwischen denen des Weizens, Gerste und anderer Pflanzen wählt, so wird er für die Leute nur zur Erntezeit und nicht während des Mähens gefährlich. Die Kokons bestehen aus einem silberglänzenden, seidenstarkem Gewebe, das gewöhnlich an einige nahe aneinander stehende Halme befestigt ist, manchmal aber, was übrigens selten vorkommt, an einem ringförmig gebogenen Halm.

Prof. Kobert hat nachgewiesen, daß auch die Eier der Kokons bereits ein stark wirkendes Gifteiweiß enthalten. Er hat die Wirkung des Giftes der Eier, der ausgeschlüpften kleinen Spinnen und die der erwachsenen Spinnen mittelst Einspritzung unter die Haut und ins Blut geprüft, wobei natürlich viel stärkere Vergiftungserscheinungen auftreten. Mir genügt es dafür einstehen zu können,

daß für Hunde, Pferde und Menschen der Biß der schwarzen Spinne nicht wirkungslos, manchmal sogar sehr gefährlich ist.

(Zeitschrift für Krankenpflege.)

Der Südrussische Deutsche Bildungsverein.

In № 33 dieses Blattes haben wir einen sehr sympatischen Artikel von Herrn P. F. T. gelesen unter der Überschrift: „Einigkeit macht stark.“ In diesem Artikel sagt der geehrte Verfasser unter anderem: „Es sind schon einige Monate her, wie ich von einem Projekt hörte, das jedenfalls von Odessa ausging, und das sich die Aufgabe stellte, das Deutschtum in Südrußland zu heben und zu pflegen. Als Hauptmittel dazu wollte man eine möglichst gut gestellte Mittelschule und zwar irgendwo auf dem Lande gründen. Könnten nun die Deutschen Südrußlands von den konfessionellen Differenzen und anderen kleinlichen Sachen absehen und sich zum großen Werke einer ernstlichen Erziehung und Bildung ihrer Jugend die Bruderhand reichen, so würde es natürlich ihren vereinten Kräften nicht nur möglich sein, eine Mittelschule mit 2—3 Abteilungen (Real-, Kommerz-) von der 3. Klasse an, zu errichten, sondern dieselbe auch in jeder Hinsicht allen Anforderungen der Pädagogik entsprechend einzurichten und mit gediegenen Lehrkräften zu versehen“.

Dieses Projekt ist nun zum Teil schon verwirklicht, insofern wenigstens, als sich ein Südrussischer deutscher Bildungsverein gebildet hat und sämtliche unter den Deutschen vertretenen Konfessionen zu gemeinsamer Arbeit umspannen will. Ueber diesen Verein soll im Nachstehenden berichtet werden.

Die erste konstituirende Versammlung dieses Vereins fand, wie es wohl den meisten Lesern bekannt sein dürfte, unter sehr schwierigen Verhältnissen am 19. Oktober v. J. in Odessa statt, deshalb können wir uns in diesem Bericht auf die am 24. und 25. Mai ebenfalls in Odessa stattgehabte zweite Generalversammlung dieses Vereins beschränken. Zwar wird dieser kurze Bericht manche Schwierigkeiten wenigstens andeuten, die der Verein auf dem Wege zu seinem herrlichen Ziel zu überwinden hat, aber „Einigkeit macht stark“, so tönt es ja von allen Seiten, und das stärkt uns den Mut angesichts der schweren Aufgabe. In der Hoffnung, unter anderen auch die geehrten Mennonitenkreise mit ihren vielen Pionieren, die im Kampfe für gesunde christliche Bildung und Aufklärung in den vordersten Reihen stehen, zu gewinnen, tun wir, was wir bisher nur aus Mangel an Zeit und Gelegenheit sehr ungern unterlassen haben: wir legen dem „Botschafter“ das Wort in den Mund für die gute Sache, die wir mit schwacher Kraft seit ³/₄ Jahren vertreten haben.

Vor einer stattlichen Schar von mehr als 200 meist evangelischen Vertretern der südrussischen deutschen Kolonien wies der Unterzeichnete in der Eröffnungsrede an die zweite Generalversammlung des südrussischen deutschen Bildungsvereins darauf hin, daß das Deutschtum im Süden sich unter ungünstigen Verhältnissen ein Jahrhundert lang nur deshalb erhalten habe, weil die Kolonisten in der Kultur am höchsten standen. Nun gelte es, diese Vorderstellung auch in einer günstigeren Zeitlage zu behaupten, und dem Bildungsverein stehe ein harter und schwerer Kampf bevor. Doch eins könne heute schon gesagt werden: das, was er erstrebt, ist nicht mehr verboten und auch in keiner Weise mehr beschränkt; denn Bildungsvereine haben im Laufe eines halben Jahres volles Bürgerrecht in Rußland erhalten. Wenn wir auch noch lange nicht im Paradiese leben, sollen doch auch unter uns Lebensbäume gepflanzt werden, die zur Gesundung der Nationen dienen. Diese Gesundheitsbäume können nur Anstalten gesunder Bildung sein, gegründet auf religiöser und nationaler Grundlage in treuer Berücksichtigung des geschichtlich Gewordenen. Das Vorhandene wollen wir ausbauen, entsprechend den Anforderungen der neuen Zeit. Es sind vornehmlich Volks- und Zentralschulen. Was uns fehlt, wollen wir neuschaffen. Es sind Mittelschulen, Fortbildungsschulen überhaupt und endlich wohl auch eine deutsche Hochschule. Das Alles ist nötig nicht bloß zu unserer Selbsterhaltung, sondern wir sind es auch unserem, gegenwärtig in großen Gefahren schwebenden Vaterlande schuldig. Die Rede schloß mit einer Ermunterung zur deutschen Einigkeit und mit einem herzlichen Willkommgruß an alle, die zu den Beratungen des Bildungsvereins erschienen waren.

Nach der Wahl der Präsidenten J. Stach und Gymnasiallehrer Thauberger sowie der Schriftführer Cand. Maier und Zentrallehrer Mauch erfolgte die Verlesung des Protokolls der ersten Generalversammlung und des Berichtes über die Tätigkeit des am 19. Oktober v. J. gewählten Komitees.

Der Versammlung wurde ein neues Statutenprojekt zur Beratung vorgelegt, weil das von der ersten Versammlung angenommene aus formellen Gründen nicht zur Bestätigung hatte eingereicht werden können. Doch bevor das geschah, verlas die Verfasser desselben, Herr Kaufmann W. Tröster, ein Referat über die Organisation des Vereins. Hier schlug er unter anderem die Anstellung eines Propagandamachers vor, der sich ganz der Sache widmen und zugleich leitender Direktor sein solle. Bei der Beratung der Satzungen wurde die Versammlung vor der Frage gestellt, ob dem Verein Zentralisation oder Dezentralisation zu Grunde gelegt werden und ob er sich nicht mit dem südrussischen deutschen Verbande, der vor kurzem in Odessa gebildet worden sei und weniger politische, als vielmehr hauptsächlich kulturelle Ziele verfolge, verschmelzen soll. Zur Entscheidung beider Fragen wurden nach heftigen Debatten zwei Kommissionen gewählt.

Um 8 Uhr abends war kaum das halbe Statut durchberaten. Um am nächsten Tage rascher an's Ziel zu gelangen, überwies man die Prüfung und Beurteilung der übrigen §§ einer besonderen Kommission, worauf man müde und erschöpft auseinander ging.

Am zweiten Tage teilt der Präsident J. Stach der Versammlung mit, daß die Herren katholischen Geistlichen sich zwar an den Bestrebungen des Vereins beteiligen, aber die offiziellen Papiere nicht unterschreiben werden, bis sie die Approbation ihres Bischofs erhalten haben. Das bedeute eine Beeinträchtigung der Freiheit. Es dürfe nicht gestattet werden, daß eine ganze Sektion des Vereins unter den Einfluß einer Persönlichkeit gestellt werde, die mit dem Verein garnichts zu tun habe. Der Verein müsse demokratisch bleiben, deshalb sei es besser, sich rechtzeitig im Frieden als später vielleicht unter Streitigkeiten von den Katholiken zu trennen. Nach längeren Debatten und nachdem endlich die Herren kotholischen Geistlichen die Versicherung gegeben hatten, sich ganz auf nationalen Boden zu stellen und in diesem Sinn für den Verein zu arbeiten, falls sie die bischöfliche Approbation dazu erhalten, ging man zur Tagesordnung über.

Während die Kommission mit der Prüfung der Vereinssatzungen beschäftigt war, wurden zwei Referate verlesen. Der Unterzeichnete referierte über die Gründung einer Schulkolonie. Der Grundstock solle eine Mittelschule sein, woran sich eine niedere landwirtschaftliche Schule, pädagogische Klassen, Handwerkerschulen u. a. organisch anschließen könnten. An dem Beispiel des von Wichern bei Hamburg gegründeten sog. „Rauhen Hauses“ wurde gezeigt, wie aus Kleinem Großes entstehen könne, also auch die Gründung einer Schulkolonie mit familienhafter Gruppierung der Zöglinge nicht im Bereich der Unmöglichkeit liege.

Sein Korreferent, Herr Zentrallehrer Bergmann, der am zweiten Tage mit noch zwei Lehrern aus der Halbstädter Wolost erschienen und zum dritten Präsidenten gewählt worden war, sagte, daß er sich mit der Gründung einer Schulkolonie nicht befreunden könne, vornehmlich weil das Zusammenleben vieler junger Personen in erziehlicher Hinsicht sehr große Bedenken habe. Das „Rauhe Haus“ sei eine Wohltätigkeitsanstalt, in welcher das Rettungswerk als Prinzip mit selbständiger Berechtigung ins Auge gefaßt worden sei. Mit den Zielen des Bildungsvereins habe solch' ein Rettungswerk wenig oder garnichts gemein. Nicht räumliche, sondern ideelle Konzentration tue uns not bei gleichzeitiger, weitgehender Dezentralisation in der praktischen Betätigung unseres Schulsinnes mit genauer Berücksichtigung der Ortsverhältnisse. Er sehe als Hauptaufgabe des Vereins die Hebung der Volksbildung als solcher, die erzielt werden könne durch Hebung der Volksschulen. Damit dieses geschehe, müßten Wanderlehrer für die bereits angestellten Lehrkräfte berufen und die Gründung guter Lehrerbildungsanstalten unternommen werden. Neben dieser Kardinalfrage seien die anderen Bildungsnöte unseres Volkes durch entsprechende Sektionen des Vereins zu beseitigen.

Leider konnte sich an die Verlesung dieser Referate keine Debatte anschließen, da die Beratung des von der Kommission durchgesehenen Statutenentwurfs zum Abschluß gebracht werden mußte. Nach diesem Statut beträgt der Mitgliedsbeitrag 3 Rubel, auch werden Frauen als Mitglieder aufgenommen. Als Beweis, in wie erfreulicher Weise das Bildungsinteresse in den Kolonien wächst, sei noch erwähnt, daß der Versammlung vom Vorsitzenden ein Beschluß der Gemeinde Hoffnungstal, Gouv. Chersson, mitgeteilt wurde, wonach die Gemeinde bereit sei, dem Bildungsverein ein Stück Land von 45 Dessj. abzutreten unter der Bedingung, daß dort eine landwirtschaftliche Schule eröffnet werde mit einigen Stipendien für unbemittelte Schüler.

Zum Schluß rief die gestrige Frage, ob Zentralisation oder Dezentralisation, noch einmal eine bis in die Nacht währende heftige Debatte hervor, bei der es fast so aussah, als werde Alles in die Brüche gehen. Doch endlich wurde die mühsame Arbeit mit Erfolg gekrönt. Man überließ die Entscheidung der oben erwähnten Kommission und unterschrieb die Satzungen, sowie auch das Gesuch um die obrigkeitliche Bestätigung. Man hofft nun, daß diese in kurzer Zeit erfolgen werde und daß dann bei einer weiteren Generalversammlung der Vorstand gewählt werden könne. Bis dahin bleibt das bisherige Komitee des Vereins in Tätigkeit. Es besteht aus den Herren Red. Wilhelm, Kaufmann W. Tröster, Zentrallehrer Mauch, Gymnasiallehrer Thauberger, Pater Keller und dem Unterzeichneten.

An diesen kurzen Bericht erlauben wir uns eine herzliche Bitte zu knüpfen. Obwohl die Frage noch offen ist, ob wir den Bildungsverein auf der Grundlage der Zentralisation oder Dezentralisation aufbauen sollen, so ist es doch vollkommen klar, daß den deutschen Bewohnern des russischen Südens ein alle umfassendes Band fehlt und daß ohne ein solches das gemeinsame Interesse immer und immer wieder stark beinträchtigt wird. An ein offizielles durch die Gesetze gegebenes Band ist seit der Aufhebung des Fürsorgekomitees nicht mehr zu denken. Nur durch freie Vereinigung, durch gemeinsam ins Werk gesetzte Bestrebungen kann ein solches geschaffen werden. Wir können es schaffen durch den Beitritt zum Bildungsverein. Dieser Verein will durch seine Mitglieder von Person zu Person, durch die Presse, durch Gründung von Schulen und Volksbibliotheken, durch Vorträge und Wanderlehrer, kurz durch alle diejenigen Mittel und Kräfte wirken, die das moderne Leben zur geistigen Wohlfahrtspflege eines Volkes an die Hand gibt. Darum ist unsere Bitte die: es trete dem Verein bei, wer noch ein warmes Herz im Leibe hat für die Not und das Bedürfnis unseres deutschen Volkes, wer als Staatsbürger und Patriot ein Verständnis hat für unsere Aufgabe in unserer russischen Heimat, besonders in dieser trüben und schweren Zeit des Übergangs vom bureaukratischen zum konstitutionellen Staatswesen, ja, wer als Christenmensch weiß, daß er mit seinen Nächsten nicht bloß das Brot, sondern auch das Wort zu teilen hat, weil der Mensch eben nicht vom Brot allein lebt. Sobald der Verein seine obrigkeitliche Bestätigung erlangt haben wird, werden wir nicht ermangeln, Anzeige davon zu machen und den Ort anzugeben, wo man seinen Beitritt als Mitglied melden kann. Wir schließen mit dem Wort unseres großen Dichters:

„Denn ich weiß es recht wohl, der Einzelne schadet sich selber,

Der sich hingibt, wenn sich nicht alle zum Ganzen bestreben.“ (Goethe. Hermann u. Dorothea IV, 144 f.)

Die Gefahr, durch den Anschluß an den Bildungsverein sich selbst zu schaden, ist deshalb ausgeschlossen, weil das Streben aller zum Ganzen durch den Besuch der Generalversammlungen und der gepflogenen lebhaften Debatte erwiesen ist. Im Namen des Vereinskomitees J. Stach.

Die New-Yorker Zentralschule im ersten Jahre ihres Bestehens.

Das erste Schuljahr liegt hinter uns. Der Herr hat geholfen! Ihm sei Preis und Dank dafür gebracht!

Diese Zeilen schreibe ich, um der Gemeinde und den Eltern unserer Schüler Rechenschaft zu geben von unserer Arbeit im verflossenen Schuljahre. Noch vor der Abreise des Ältesten A. Unrau nach Sibirien hatte Herr H. Penner, der im August im Petersburger Lehrerinstitut sein Examen machen wollte, zugesagt, die Stelle des leitenden Lehrers an unserer Schule anzunehmen, und versprochen, in den ersten Tagen des Septembers in New-York einzutreffen und mit der Arbeit zu beginnen.

Das Aufnahmeexamen fand am 1. Sept. statt, der Unterricht begann am 5. Sept.

In die erste Klasse wurden aufgenommen 45—und in die zweite 25 Schüler.

Einem Examen unterworfen wurden alle die, welche in die zweite Klasse eintreten wollten, und von den in die erste Klasse Eintretenden diejenigen, welche kein Zeugnis über Beendigung des Dorfschulkursus beibringen konnten. Wer ein solches (deutsches und auch russisches) vorwies, wurde ohne Examen angenommen. Am Examentage lief ein Schreiben von Herrn H. Penner ein, in welchem er berichtete, daß es ihm verboten worden sei, eine Lehrerstelle anzunehmen, weshalb er die Stelle bei uns absagen müsse. Herr G. Rempel fuhr sogleich nach Berdjansk und Chortitz auf die Suche nach einem Lehrer, mich aber bat man, einstweilen in der Zentralschule mit zu unterrichten, da Herr H. Funk doch allein nicht beide Klassen bedienen könne.— R. kam zurück, brachte aber keinen Lehrer. Nun wandte man sich an den Inspektor mit der Bitte, er möge einen guten russischen Lehrer besorgen. Er versprach es und hatte auch bald einen solchen gefunden in der Person eines Herrn Bortnik, Lehrers an der zweiklassigen Ministerialschule in Скотоватое. Derselbe wollte bald eintreffen. Doch stellte sich das als unmöglich heraus, und nun wollte er nach Neujahr kommen, ich aber sollte um die Bestätigung als stellv. leitender Lehrer einkommen und bis Weihnachten unterrichten. Dieses tat ich und erhielt die Bestätigung des Herrn Direktors. B. kam auch nach Neujahr nicht, und so habe ich bis zum Schlusse des Schuljahres unterrichtet. Zum nächsten Schuljahr wurde Herr Peter Dyck, Sohn des Ältesten Isaak Dyck-Rosental als leitender Lehrer, und ein Herr Fröse als dritter Lehrer gemietet. Religionslehrer und Lehrer der deutschen Sprache bleibt Herr H. Funk. Die übernommene Aufgabe war für mich ungeheuer groß, und ich war mir der Schwierigkeiten derselben wohl bewußt, aber aus Liebe zu der neuen Schule und im Aufsehen und Vertrauen auf den, der so augenscheinlich mir diese Arbeit zuwies, folgte ich dem Rufe. Er hat mich nicht verlassen.

Doch nun die Arbeit. Zuerst gings an das Verteilen der Lehrfächer. Funk übernahm Religion, Deutsch, Geographie, Naturgeschichte und Schönschreiben, ich Russisch, Rechnen, Geschichte und Zeichnen. Die Stundenzahl der einzelnen Fächer verteilte sich auf die Woche, wie folgt:

	1 Kl. Stund.	2 Kl. Stund.
Religion	3	3
Deutsch	7	7
Geographie	2	2
Naturgeschichte	2	2
Schönschreiben	1	1
Russisch	7	7
Rechnen	5	5
Geschichte (Rußl.)	2	2
Zeichnen.	1	1

Außerdem gab Lehrer J. Bärg aus der Dorfschule an jedem Dienstag und Donnerstag je eine Gesangstunde.

Sehr erschwert wurde unsere Arbeit im Anfang dadurch, daß in den hiesigen Buchhandlungen die betreffenden Schulbücher nicht zu erhalten waren, und auch nicht schnell beschafft werden konnten. Die Schuld daran trugen verschiedene Umstände, unter anderem auch der allgemeine Eisenbahnstreik im Oktober v. J.— Die letzten Schulbücher (russ. Lesebücher) erhielten wir erst am 16. November. Die schönste Arbeitszeit, die Zeit wo die Schüler mit frischer Kraft und frischer Lust an die Arbeit gehen und demgemäß Erfolge erzielen können, arbeiteten wir ohne Bücher. Jeder Lehrer weiß, daß bei vielen Schülern ein Tag vor Weihnachten zum mindesten zwei Tage nach Ostern aufwiegt.

Doch die Schüler sollten lernen nicht nur zur Schule gehen und die Zeit zubringen; darum hieß es arbeiten und zwar angestrengt arbeiten, um den Verlust, den das Arbeiten ohne Bücher unbedingt nach sich ziehen mußte, möglichst zu verkleinern und hernach, als die Bücher da waren, das Verlorene einzubringen. Und es ist fast gelungen; die Schüler in ihrer weitaus größten Mehrzahl haben fleißig und treu gearbeitet: den für jede Klasse bestimmten Unterrichtsstoff haben wir durchgearbeitet, nur in der Wiederholung sind wir nicht ganz „bis zu Ende gekommen.“ In den Hauptfächern — den Sprachen und Rechnen—haben wir erreicht, was erreicht werden sollte.

Von 44 Schülern der ersten Klasse (1 Schüler blieb nach Weihnachten zurück) blieben 12 sitzen, 5 haben переэкзаменовка in Geschichte, Geographie oder Naturgeschichte, 27 wurden in die zweite Klasse übergeführt. Zweite Klasse: 25 Schüler, davon 4 sitzen blieben, 1 переэкзаменовка, 20 übergeführt in die dritte Klasse.

Von den Schülern sind 2 griechisch-katholischer, 4 lutherischer Konfession, die übrigen — Mennoniten.

Ich wäre zu Ende, doch kann ich nicht schließen, ohne noch einige Bemerkungen zu machen. Wie ich in meiner Anstellung Gottes Finger sah, so ist mir dieses Jahr in mancher Hinsicht ein Segensjahr geworden. Die Liebe, die ich von vielen Schülern erfahren durfte, sie wird mir unvergeßlich bleiben. Dank Euch, Ihr lieben Jungen, Dank! Gott wird's Euch lohnen! Liebt fernerhin Eure Lehrer, und Ihr werdet den meisten Segen davontragen. Ein Segensjahr war dieses Jahr mir, weil ich so einen lieben Kameraden in meinem Kollegen H. Funk hatte. Die viele Arbeit, die wir hatten, wurde leicht gemacht durch die Eintracht, die zwischen uns herrschte. Ich sage nur das Eine: Mit solchem Kollegen zu arbeiten ist eine Lust! Schule und Haus müssen Hand in Hand gehen, soll das erreicht werden, wozu die Schule gegründet ist.

Niemals sollte man vergessen, daß die Schule die hohe Aufgabe hat,

nicht nur den Geist, sondern vornehmlich das Herz zu bilden. Nicht nur kluge, sondern zugleich auch gute Menschen braucht die Gemeinde; eins kann ohne das andere nicht sein, soll der Fortschritt ein richtiger sein und bleiben. Darum irren diejenigen sehr, welche sagen, daß die Schule nur Kenntnisse zu geben, um das häusliche Leben der Schüler sich aber nicht zu kümmern hat. Ein rechter Lehrer sieht überall und immer in seinem Schüler eine Menschenseele, welche Gott ihm zugeführt hat, damit er veredelnd, geist- und herzbildend auf sie einwirke, und für welche er Gott gegenüber verantwortlich sein wird. Lehrer, Eltern und Schüler bilden daher, wo's richtig steht, eine durch innige Liebe verbundene Familie, in deren Mitte Jesus, der Kinderfreund, steht.

Bei den meisten Schülern der Zentralschule vertreten die Stelle der Eltern den größten Teil des Jahres hindurch die Kostgeber. Diese übernehmen daher auch eine heilige Pflicht ihren Kostgängern gegenüber. Nicht heißt es da, nur gutes Essen geben, damit die Jungen doch zufrieden sind, und um sie noch zufriedener zu machen, ihnen allen Willen zu lassen, nein, Erzieher sollt Ihr sein, weise, vernünftige, liebevolle Erzieher und Leiter, die auf das Leben und Treiben der ihnen anvertrauten jungen Menschen acht geben und es in richtige Bahnen leiten sollen. Als eine Mutter von ihrem vierzehnjährigen Sohne Abschied nahm, um ihn in ein fernes Dorf in die Zentralschule zu entlassen, da nahm sie ihn ganz allein in eine Stube, hier drückte sie ihn an ihr stürmisch klopfendes Herz, heiße Tränen rannen auf sein Haupt nieder, und: „wirst du auch ein guter Mensch werden?" so kam es über ihre zuckenden Lippen, weiter nichts, garnichts; aber das Wenige sagt, was eine Mutter fühlt, wenn sie ihr Teuerstes aus ihrem Hause, aus ihrer Nähe entläßt. Möchte daher doch jeder, der Schüler in sein Haus aufnimmt, sich der hohen Aufgabe und großen Verantwortung bewußt werden, der er sich damit unterzieht.

Johann Nickel.

Vaterländisches.

Jekaterinoslaw.

Die Stimmung in der Stadt war einige Tage wiederum eine recht sehr gespannte. Die Ereignisse in Belostok regten die Gemüter, besonders der jüdischen Bevölkerung, nicht ohne Grund auf. Eine Bekanntmachung des Hrn. Gouverneurs am 11. verspricht jeden Anfang von Unruhen sofort mit Waffengewalt im Keim zu ersticken. — Der Sonntag (11. Mai) verlief vollständig ruhig. Montag dagegen stellten gegen Abend die Arbeiter der Beleuchtungsstation plötzlich die Arbeit ein. Ihre Forderungen waren ökonomischer Natur. Sie verlangten Gehaltszulage und den Achtstundentag. Die Zahl der Arbeiter ist auch nicht sehr groß, so daß man meinen dürfte, der Streik habe keine weitere Bedeutung. Doch die Geschichte hat ihren Haken. Natürlich lag die Stadt nachts in Finsternis und Dunkelheit gehüllt, aber auch viele Privathäuser, Magazine u. Institutionen sind ohne Licht; der städtische Tramway kann nicht arbeiten, viele Druckereien müssen stehen, weil alles von der Station gespeist wird. Die Tageszeitungen erschienen mit Verspätung und in beschränkter Auflage, weil die Maschinen nicht den rechten Betrieb haben, kurz: eins hält sofort das andere auf. Die Stimmung besserte sich dabei natürlich nicht.

Am 14. wurde den streikenden Arbeitern der elektrischen Station bekannt gegeben, daß, wenn sie an diesem Tage, 5 Uhr abends, nicht die Arbeit aufnehmen würden, sie sich als abgelöhnt zu betrachten hätten und ihren Lohn am 16. in der Reichsrentei empfangen könnten. Trotzdem begann die Arbeit nicht, und die Stadt blieb nachts dunkel. Ein Glück, daß die Mondsichel jeden Tag etwas breiter wird und mehr Licht verbreitet. Am 16. nachmittags fand der Streik seinen Abschluß. Abends war die Stadt beleuchtet.

Besonders gespannt war man auf den 15. Juni. Immer wieder hieß es, an diesem Tage solle die Duma gegen ihren Willen in die Ferien entlassen werden, und das werde unbedingt Äußerungen des Volksunwillens nach sich ziehen.— Nun, Gott sei Dank,—der 15. ist vorbei, die Duma wurde weder unterbrochen noch gestört, und auch in unserer Stadt ist es zu keinen Ruhestörungen gekommen.

— Alle 37 Abiturienten der VIII Klasse des hiesigen Gymnasiums haben das Reifezeugnis bekommen. Unter diesen sind drei Deutsche (Mennoniten): J. Lehn Jekaterinoslaw, A. Friesen (Schönau bei Halbstadt) silberne Medaille und D. Zacharias (Kronstal bei Chortitz). Der vierte Klassengenosse, J. Braun, ertrank leider, wie den Lesern bereits bekannt. Friesen und Zacharias wollen die medizinische Fakultät beziehen.

— Aus der hiesigen Feldschererschule ist in diesem Jahre mit Zeugnis ausgetreten Dietrich Epp, der Sohn des Pred. Heinrich Epp Burwalde.

Aus der Duma.

Aus der Sitzung am 12. Juni. Das war wieder ein heißer Tag, an dem es im Reichsdumasaale Blitz und Donner gab. Der Minister des Innern Stolypin gab der Duma Antwort auf die Frage, was für die Notleidenden der Hungergegend geschehen sei. Der Hr. Minister teilt unter anderem mit, daß die Landschaften an Verpflegungskapital 54.196.717 Rubel zur Verfügung gehabt hätten, für Rechnung der Krone sei Getreide für 9.162.650 R. angekauft worden, durch organisierte Arbeiten hätten die Bauern 3.738.722 R. verdient und durch die Wohltätigkeit seien 3.056.000 Rbl. aufgebracht worden. Hierzu bemerkte jedoch der Minister, daß ohne lokale Selbsttätigkeit das Ministerium kaum in der Lage sein werde, die Not aus der Welt zu schaffen. Wegen der den privaten Wohltätigkeitsbestrebungen in den Weg gelegten Hindernisse erklärte der Minister, daß die Administration nur in solchen Fällen eingegriffen habe, wo Anklagen laut Art. 1035 des Kriminalkodex wegen politischer Verbrechen vorgelegen hätten. In Zukunft werde aber das Ministerium allen privaten Wohltätigkeitsbestrebungen wohlwollend begegnen.

Nach der Rede des Ministers bleibt alles mäuschenstill. Nur eine einzige Stimme hört man ziemlich leise „Demission!" rufen.

Der Sturm ging erst los, als Aladjin die Sturmglocke läutete. Er unterstrich mit markanten Strichen, daß in den Gegenden, wo Unruhen vorgekommen seien, man den Bauern die Verpflegungshilfe verweigert habe. Der Vorschlag dazu sei damals vom Gehilfen des Ministers des Innern W. St. Gurko ausgegangen und derselbe stehe jetzt an der Spitze des Verpflegungswesens in ganz Rußland. (Fort, fort mit ihm! tönte es im Chore von den Bänken).

Er, Aladjin, könne dokumentarisch nachweisen, daß Frauen und Kindern das Brot entrissen worden sei. Er habe Dokumente darüber und nehme an, daß andere auch solche Schriftstücke besitzen. („Noch toller!" tönt es von den Bänken.) Was sie unter der Nase hätten, wüßten die Minister nicht, wie sollten sie da wissen, wie es in den Hungergouvernements aussehe.

Das einzige Mittel sei, daß das Volk seine Sache selbst in seine noch in keiner Weise befleckte Hand nehme. Deputierte müßten von der Duma in die Provinz entsandt werden, damit sie sich darüber schlüssig werden, wie die Hungersnot bekämpft werden müsse. Das einzige, was das Parlament fordere, sei das Verfügungsrecht über die Verpflegungskapitalien. Ob nun von Hunger oder von anderen Fragen die Rede sei, die Minister blieben. „Wann," so schloß Aladjin seine Rede, „werden die Minister ehrlich genug sein, sich zu packen?!" (Tosender Beifall auf den Bänken der Linken, untermischt mit Rufen „Fort!", „Demission!")

Nach einem weitern Redner besteigt wieder der Minister des Innern Stolypin die Tribüne. Alle Daten über die Hungersnot werden gesammelt, sagt der Minister, und werden vorgestellt werden. Auch die Bevölkerung wird zur Hilfeleistung herangezogen werden. Auf Verleumdungen und Drohungen — —

Jetzt erhebt sich ein Höllenspektakel im Saal. „Genug!", „Fort!", „Demission!" tönt es wirr durcheinander. Dumapräsident Muromzew rührt die Glocke, ohne daß der Lärm aufhört. Der Präsident versucht mit lauter Stimme zu sprechen, da schreit auch schon der Minister mit voller Kraft seiner Lungen die Worte in den Lärm hinein: „Auf Verleumdungen und Drohungen werde ich als Vertreter der gesetzlichen Gewalt nicht antworten," und verläßt unter dem Toben des Hauses die Tribüne, um auf dem Ministersitz Platz zu nehmen.

Der Sturm schloß mit der Resolution, daß die Hilfeleistung unter Beteiligung kommunaler Elemente zu organisieren sei. Eine Kommission soll den Plan ausarbeiten.

— Staatssekretär A. S. Jermolow hat sich einem Mitarbeiter der „Now. Wr." gegenüber über die Agrarfrage folgendermaßen geäußert:

— „Wie denken Sie über die Agrarfrage?"

— „Die Agrarfrage ist selbstverständlich eine der wichtigsten Fragen, ohne deren Lösung schwerlich eine Beruhigung des Landes erwartet werden darf. Sie kann aber nicht auf der Basis der von einigen Abgeordneten verlangten extremen Prinzipien entschieden werden. Auch in dieser komplizierten Frage muß eine Aussöhnung angestrebt werden. Ich habe mich viel mit dieser Angelegenheit beschäftigt und aufmerksam die Bedürfnisse unserer Bauern studiert. Ich kann Ihnen daher sagen, daß die Bauern in ihren Forderungen keineswegs so weit als die Vertreter der extremen Dumaparteien gehen. Die Wünsche der Duma in dieser ngeA:

legenheit sind uns noch nicht genau bekannt, da die Agrarkommission ihre Arbeit eben erst begonnen hat. Ich bin überzeugt, daß das Schlußwort der Duma zur Agrarfrage durchaus nicht so radikal sein wird, daß die Zwangsenteignung des gesamten Privatlandes verlangt werden wird."

— „Wie kann Ihrer Meinung nach die Agrarfrage gelöst werden?"

— „Vor allen Dingen ist eine Landnot einzelner Kategorien von Bauern anzuerkennen und es sind Mittel zu deren Beseitigung zu finden. Es ist noch nicht klar, wie diese Aufgabe zu lösen ist. Es ist möglich, daß eine so extreme Maßnahme wie Zwangsenteignung überhaupt nicht angewandt zu werden braucht. Über die Landverhältnisse, mit denen ich mich viel beschäftigt habe, gibt es wenig Material; die dürftige Statistik ist veraltet. Jedenfalls kann die Agrarfrage in Rußland nicht nach einer gemeinschaftlichen Schablone entschieden werden und mit jedem Gebiet ist besonders zu rechnen."

— „Legen Sie große Hoffnungen auf die vom Ministerium in Aussicht genommen Lokalkomitees?

— „Diese Komitees haben einen bureaukratischen Charakter und sie werden ihre Lebensfähigkeit erweisen können. Wenn ihre Rolle darin besteht, die örtlichen Lebensbedingungen kennen zu lernen, so kann von ihnen dank der Anteilnahme der Landschaft und der Bauern, erwartet werden, daß sie nützliches Material für die Zukunft sammeln werden."

— **Der Gesetzentwurf über die Mittelschule.** Der Gesetzentwurf über die Reform der Mittelschule wird gegenwärtig vom Unterrichtsministerium beendet. Es soll in Zukunft vier Typen von Mittelschulen geben, und zwar: 1) klassische Gymnasien, 2) Lateinschulen, 3) Realschulen und 4) Schulen, wie sie in Schweden und Norwegen vorhanden sind, mit einem Lehrplan, der eine Vereinigung der Lehrpläne der klassischen Gymnasien und Realschulen darstellt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß außer diesen vier Typen, die das Ministerium plant, noch andere Mittelschultypen geschaffen werden. Die Zahl der Schüler soll in jeder Klasse auf 30 beschränkt werden, da bei einer größeren Anzahl der Unterricht leidet. Die materielle Stellung der Mittelschullehrer soll verbessert werden. Das Ministerium will in der reformierten Schule dem Arzt größere Rechte geben, als er sie jetzt besitzt. Ärzte sollen den Unterricht in der Hygiene und Naturgeschichte erteilen. Die Zahl der Juden in den Mittelschulen wird vom Ministerium nicht beschränkt werden.

— **Die Streiks im Innern** dauern an. Auf der Station Warwaropolje der Kath. Bahn haben die Arbeiter in den Kohlenschachten die Arbeit eingestellt; die Forderungen sind ökonomischer Art. In Petersburg haben die streikenden Bäcker denen ihrer Kollegen, welche auf Arbeit gehen wollten, den Boykott erklärt. Bei Bachmut haben 1000 Arbeiter der „Gossudarewo-Bairakski" Schachten die Arbeit niedergelegt. Ebenfalls ökonomische Forderungen. In Wilna arbeiten die Setzer der Typographie Syrkin schon den 10-ten Tag nicht, während die Bäcker in derselben Stadt an die Arbeit gegangen sind ohne, daß ihre Forderungen erfüllt wurden. Aus Brest-Litowsk: Im ganzen nördlichen Teil des Kreises streiken die Feldarbeiter, weil man ihnen den erhöhten Lohn nicht zahlen will. Auswärtige Arbeiter, welche an ihre Stelle treten wollen, werden vertrieben. Der Streik der Schuster in Moskau hält an. Die Besitzer der Werkstuben sind bereit, den Arbeitstag zu verkürzen und von 10 bis 15 % zum Lohn hinzuzulegen.—Die Schiffer und Maschinisten der Finnländischen Gesellschaft der leichten Dampfschiffahrt in Petersburg wollen auch nicht länger wie ihre Brotherren möchten, und auf allen Linien ist die Schiffsverbindung eingestellt. 5000 Lastfuhrleute eben daselbst wollen ebenfalls erst befriedigt sein, bevor sie den Gaul vom neuen aus dem Stalle holen, wohin sie ihn einstweilen gestellt. **Aus Jeletz:** die Agrarbewegung erstreckt sich über den ganzen Kreis, die Arbeiter der Ökonomien will man nicht arbeiten lassen. Es kam zu Zusammenstößen mit den Wächtern. Kurz: überall Unruhe und Bewegung, kein Arbeiten, Streben, Leben. Wohin soll das aber führen, wenn selbst in den Gegenden, die noch eine Ernte haben, dieselbe nicht rechtzeitig geborgen werden kann?— Trübe, sehr trübe ist die Aussicht in die Zukunft. Gebe Gott bald einen lichten Sonnenstrahl, der die Wolken zerreißt und zerstreut.

St. Petersburg. Se. Majestät hat dem Kommandier des Preobraschenskeschen Regiments einen strengen Verweis erteilt für den Mangel an innerer Ordnung und Disziplin im ersten Bataillon.

— **Belostok.** Die während des Pogrom geflüchteten Juden kehren allmählich in die Stadt zurück. Die Magazine werden geöffent. Aus St. Petersburg ist der Vertreter mehrerer jüdischer Wohltätigkeitsgesellschaften eingetroffen, um sich mit der Notlage an Ort und Stelle bekannt zu machen.

Was wir brauchen.

(Stimme eines Lehrers aus dem Chortitzer Gebiet).

Unter den verschiedenen Fragen, welche uns Lehrern unlängst von der Inspektion zur Beantwortung zugeschickt wurden, lautete die letzte: „Wodurch ist der Lehrer für das Alter geschützt?" Diese Frage ist wahrscheinlich von $^2/_3$ unserer gesamten Lehrerwelt mit einem kurzen: „Durch nichts!" beantwortet worden.

Wodurch ist der Lehrer vor Mangel im Alter und in Krankheit geschützt? Diese zwei Fragen scheinen mir von großer Wichtigkeit für den Dorfschullehrer zu sein. Bei Erwägung derselben kommt man unwillkürlich auf eine dritte Frage: „Wie kommt es, daß unser wohlhabenes Mennonitenvölklein keine solcher schönen Anstalten besitzt, wie man sie im Auslande so vielfach hat, Anstalten, welche verschiedenen hilflosen Leuten Schutz vor Mangel und Not im Alter oder in Krankheitszeiten gewähren?"

In № 22 des Botschafters wurde von einem gewissen J. E. auf die unbedingte Notwendigkeit eines Waisenasyls hingewiesen, und ich glaube, die meisten Lehrer stimmen dem zu. Nicht minder notwendig ist ein Altenasyl. Wer von uns kennt nicht etliche solcher Alten, die, schwach und hilflos, den Kindern eine Bürde, oft auch der Gemeinde eine Last sind und ihren Lebensabend kümmerlich beschließen müssen.?

Und wie sind wir Lehrer gestellt? Ein Lehrerasyl—natürlich—brauchen wir nicht, aber daß wir ein „Etwas" brauchen, das uns im Falle der Not helfend unter die Arme greift, das— denke ich — muß doch jedermann zugeben. Gesetzt, eine Krankheit legt dich nieder, so ist die betreffende Gemeinde verpflichtet, Dir drei Monate lang deine Gage auszuzahlen. Wenn Du aber nach drei Monaten noch nicht hergestellt bist und Deines Amtes nicht warten kannst, woher nimmst Du dann die Mittel, deine Familie zu versorgen? Es gab in Jekaterinoslaw einst eine Gesellschaft von Lehrern zur gegenseitigen Hilfeleistung, doch ist dieselbe eingegangen [1]) Die russischen Lehrer bekommen Pension [2]) aus der Emiritalkasse, doch die deutschen Lehrer sind an derselben nicht beteiligt. Es wird zwar gegenwärtig von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß unsere Schulen an die Landschaft übergehen sollen [3]) und daß wir dann auch pensionsberechtigt werden; aber — wird das geschehen — und wann wird das geschehen? Bisher waren wir ganz auf uns selbst angewiesen, darum, w. Kollegen, laßt uns auch selbst etwas tun für die Sicherstellung unserer Zukunft. Am allernotwendigsten fehlt uns eine **Pensions**kasse, doch solche zu eröffnen ginge gegenwärtig wohl schwer an! [4]) Bekanntlich haben wir hier zwei Beerdigungskassen, welche jedoch erst nach dem Ableben der einen Ehehälfte Unterstützung gewähren. Könnten wir nicht ebenso gut eine Kasse ins Leben rufen, die uns schon bei Lebzeiten vor Not und Mangel schützte? Ich denke, wenn jeder Lehrer von seiner Gage 15—20 Rbl. jährlich in die allgemeine Kasse legte, so könnte das mit der Zeit ein Sümmchen geben, welches allen unsern Lehrern im Notfalle — bei Krankheiten, Stellenlosigkeit u. s. w. wenigstens einige Zeit lang Hilfe leisten könnte.

Wie so eine Kasse einzurichten ist, darüber ein Weiteres zu sagen überlasse ich älteren und mehr erfahrenen Männern. Meine Absicht ist nur, einen Gedankenaustausch über diese Frage anzuregen, und unser Freund, „der Botschafter", wird hoffentlich gerne die Ansichten der Herren Lehrer hierüber aufnehmen. [5]) D.

[1]) Die Gesellschaft ist nicht eingegangen, doch hat dieselbe neue Bahnen eingeschlagen, von denen einstweilen abgewartet werden muß, wohin sie führen. D. Red.

[2]) Pension bekommen diejenigen Lehrer, welche im Staatsdienste stehen und die Lehrer der Semstwo; dagegen die Lehrer unserer städtischen Volksschulen haben auch nicht alle Pension. Die Red.

[3]) Davon haben wir noch nichts gehört, ist auch wohl kaum anzunehmen daß solches geschehen wird. Die Red.

[4]) Im Gegenteil, solches würde jetzt leichter möglich sein als früher. In engem Kreise wurde auch bereits besprochen, schon im Mai eine Lehrerversammlung in dieser Angelegenheit zusammenzurufen, doch sah man Umstände halber davon ab. Voraussichtlich wird diese Frage auf der Religionslehrerkonferenz im August angeregt werden. Es wäre erwünscht, wenn man mit fertigen Vorschlägen käme. D. Red.

[5]) Die Herren Lehrer dürften sich bereits davon überzeugt haben, daß „der Botschafter" ihnen gerne dient. Der „Botschafter" dagegen muß mit Bedauern konstatieren, daß viele der Herren Lehrer zu wenig an ihn denken. Die Red.

Material zur Geschichte der Kolonien.

Die letzte Auswanderung preußischer Mennoniten nach Rußland und ihre Ansiedlungen an der Wolga.

[Nach M. Klaaßen und Claas Epp senior, neu bearbeit von. F. B.)

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

Kurz vor unserer Abfahrt jedoch kam ein Postbeamter mit einem Herrn und bat, ob wir nicht so gefällig sein möchten, diesem einen ersten Platz abzutreten und mit einem zweiten, der noch frei war, vorlieb zu nehmen? Wir berieten uns, daß, im Falle Kälte eintrete, wir uns abwechseln könnten und willigten ein, worauf der Herr uns 13 Rubel zurückzahlte. Der Herr war spanischer Gesandter und auf der Reise von Paris nach St. Petersburg. Der vierte Reisende war ein Gutsbesitzer und mußte, da der Gesandte, der sehr zuvorkommend war, aber wenig deutsch sprach, vermittelst der russischen Sprache meistens unsern Dolmetscher spielen, und so hatten wir eine ganz interessante Reise. Den 1/13 Nov. abends trafen wir in Riga ein, wo die Brücke über die Düna des Eisgangs wegen schon beseitigt war, und wir wurden im Kahne übergesetzt, dann in einer Droschke zum deutschen Gasthause gefahren, wo wir nach etwa zwei Stunden abgeholt werden sollten. In den Speisesaal eingetreten, wo an zwei Reihen Tischen eine zahlreiche Gesellschaft speiste, forderte unser Herr Reisekamerad, der Gutsbesitzer, der unterwegs stets den Wirt zu spielen pflegte, für 4 Personen Tee, worauf das Service vom Kellner auf zwei sehr eleganten Präsentiertellern aufgetragen wurde; auch der Samowar erschien auf Kommando des Gutsbesitzers sehr schnell, und überhaupt war die Bedienung derart, daß nicht nur das übrige Publikum uns seine Aufmerksamkeit zuwandte, sondern selbst der Gesandte vor Verwunderung große Augen machte. Als wir nun beim Tee saßen, den uns wie gewöhnlich der Gutsbesitzer einschenkte, trat ein höherer Offizier in Generalsuniform ein. Als dieser den Gutsbesitzer erblickte, den er als Baron begrüßte, lagen sie sich im nächsten Augenblick in den Armen, und der General wurde ebenfalls Teilnehmer beim Teetrinken. Als ich Platz machen wollte, ertönte des Barons Kommando: Sitzen bleiben! Der Kellner blieb dienstbereit hinter dem Baron stehen, reichte ihm Teekanne, Gläser, stellte sie, wenn eingegossen werden sollte, unter den Krahn, und der Herr Baron goß ein. So ging es, bis der Kondukteur kam, uns abzuholen und die Szene somit ein Ende hatte." Den Namen und Stellung des Barons hat Epp nicht genannt.

(Fortsetzung folgt).

St. Petersburger Börse

den 15. Juni 1906

Schecks

auf	London....	zu 95	für	10 Pf. St.
"	Berlin....	" 46,30	"	100 Mark.
"	Paris....	" 37,72 1/2	"	100 Francs.
"	Amsterdam	" 78,25	"	100 holl Guld.
"	Wien....	" 39,60	"	100 österr. Kron.

Staats-Anleihen:

4%	Staatsrente..................	73 3/8
5%	Innere Anleihe..................	90 3/4
5%	2. Innere Anleihe	90 1/2
4%	Pfandbr. d. Adels Agrab......	70
5%	I Prämien—Anleihe	354
5%	II " "	260
5%	III " Adels	222

Pfandbriefe:

4 1/2%	Bessar.—Taur.—Ag. Bank ..	71 1/2
4 1/2%	Charkow " " .	74 1/2
4 1/2%	Chers. Gouv. " " ..	73 1/2

10—2.

Jekaterinoslaw, d. 21 Juni. 1906.

Weizen	9 P. 20 Pf.	84	Kop.
Roggen	9 P.	61	"
Gerste	....	58	"
Weizenmehl	№ 00 .... 7 R.		"
Roggenmehl	№ 00 .... 5 "	60	"

Редакторъ Д. Г. Эппъ.

Издатель: И. И Тиссенъ

Der „Botschafter" bittet, ihm mehr Nachrichten aus den Gemeinden zusenden zu wollen. Da seine Reisetasche größer geworden ist, kann er bedeutend mehr aufnehmen und auch mehr bieten. Ereignisse, die manchem am Orte unwesentlich erscheinen, haben für den Angehörigen in der Fremde oft die größte Bedeutung. Die Nachrichten müßten den Ereignissen so rasch wie möglich folgen. Auf fernere tatkräftige Unterstützung seiner alten und vieler neuer Freunde baut

„Der Botschafter".

In der Nähe des Bahnhofs in

Berdjansk

wohnend, **nehme ich Kurgäste, oder sonst Angereiste** gegen mäßige Zahlung in Kost und Wohnung auf.

Peter Friesen.

Modistin- und Damenschneiderin

Luise Böttcher

Schuhmachermeister

Gustav Böttcher

übernehmen jede in ihr Fach schlagende Arbeit.

Alexandrabad bei Einlage, Haus Wieler. 6—1.

Klassen u. Neufeld.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei.

Sofijewski Sawod, Jekaterinoslawer Gouvern.

Offeriert eigenes Fabrikat: Drillbugger mit Stahlgrindel 3—6 scharig, einscharige Pflüge, dreiteilige Ringelwalzen in drei verschiedenen Größen, Pferdedreschmaschinen 2—10 kräftig, mit und ohne Putzerei, mit automatischen Ringschmiertrommellagern und an allen Wellen Balancierlager.

Generalvertretung der durch ihre Einfachheit und vollkommen geräuschlosen Gang beliebten „Original-Adler" Zentrifugen.

Lager von: Selbstbindern „Massey-Harris" (wegen ihrer einfachen Construktion, leichten Ganges und außerordentlichen Leistungsfähigkeit als die besten Binder der Gegenwart bekannt), „Avance" Motore, Waschmaschinen „Saalfeldia", Buttermaschinen „Germania" u. a.

Reparaturen werden nur im Herbst und Anfang Winter übernommen und billigst ausgeführt.

Preiskourante gratis.

Filiale: A. A. Klassen, Alexandrowsk, G. F. Peters, St. Heitschur, E. H. Möllman, Kurman Kemeltschi, H. H. Hamm, Lichtenau, Post Halbstadt. 19

Für jedes Haus, in dem ein Harmonium steht

„Harmonista"

Für jedes Familienmitglied, welches nicht spielen kann

ist ein genial konstruierter einfacher Apparat, mit dem Jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 4 stimmig — spielen kann. —

Fißharmonien (amerik. System) edel u. rein im Ton, gediegen im Bau, empfehle für Schule, Haus und Kapelle zu **billigsten Preisen.**

Nicht auf Lager befindliche Musikinstrumente z. B. Pianos, **Grammophone** u. s. w. werden durch mich sehr vorteilhaft verschrieben.

Auskunft u. Kataloge gratis und franko.

Vertreter: **J. K. Enns, Melitopol, Gouv. Taurien**

per Adr. Handelshaus J. A. Minasch u. Sohn.

3—3.

Denkmäler und Ikonostassy aus Marmor

Italienische Arbeit der

GEBR. KATTO

in Iekaterinoslaw neben dem städt. Friedhof. **Grosse Auswahl** von Denkmälern aus Marmor, Labrador und Granit.

Bestellungen werden angenommen auf steinerne Treppen, Kapellen aus Marmor u. Granit, Kamine, Fontäne, Statuen u. Büsten aus Marmor nach Photographien; auch werden alle Arten künstlerischer Marmor-Arbeiten ausgeführt von dem berühmten Bildhauer **Eduard Longi** aus Mailand.

Eiserne Kreuze u. Gitter.

Zeichnungen werden auf Verlangen sofort herausgeschickt.
Die Firma existiert seit dem Jahre 1883. 7.

Sie selbst sind Schuld,

wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hatten!!!

Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge

„PERLE"

an, und Sie werden sehen, dass die „Perle" sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht.

Die „Perle" ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen—und leichtes Reinigen.

Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien

C. C. HÜBERT

Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw

Lager Landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, Commission & Spedition.

Abteilung: Chortitza. Gouv. Ekaterinoslaw. 37

Cornelius Hübert

hat ein in Schönwiese, bei Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, befindliches gut bebautes

Grundstück

mit schönem Gärtchen zu verkaufen.

Selbiges schliesst in sich eine 1048 □ Faden grosse Ecksstelle, grenzt an zwei sehr belebte Strassen, zugleich auch an einen Marktplatz und ist also nicht nur allein zum Bewohnen, sondern auch zum Betrieb verschiedenartiger Geschäfte tadellos gelegen. Ein Teil der Zahlung kann auf erste Hypothek (первая закладная) stehen bleiben. 10—10.

„Gesellschaft M. Helfferich-Sadet"

Centrale in Charkow. Filialen: Rostow a/D., Armawir,

Eigene Fabrikation

sämmtl. landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte.

Original Sack u. Eckert Pflüge.

Lokomobilen u. Drescher Clayton u. Shuttleworth L-d.

Georgijewsk u. Ust-Labinskaja, Kaukasien, Krementschug, Poltawa u. Saratow.

Selbstbinder u. Mähmaschinen „Massey-Harris" u. „Johnston".

„Melotte" Centrifugen

! Einfach und dauerhaft !

Nur Original-„Melotte" mit hängender Trommel

Kleinere „Melotte" bis 12 Eimer mit 1 Einsatz, grössere bis 3 Einsätze.

Der Einsatz.

„Continental"

ist das zuverlässigste Rad der Welt

Billige Preise

Vertreter

D. D. Rempel in Bachmut. 7.

Odessaer Gesellschaft für Farben- und Lackfabrikation

ODESSA

Niederlage: Griechische Strasse No. 33.

Sämtliche Farben und Maler-Utensilien

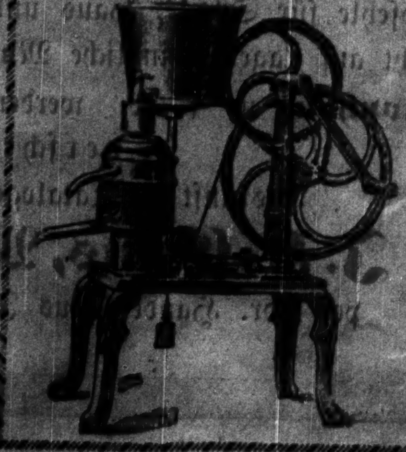
Gekochtes Leinöl, Lacke etc.

Telegramm-Adresse: Odessa-Stapelberg. 26

Das Dorf **Romanowka** sucht für seine Dorfschule einen guten

Lehrer.

Anmeldungen zu richten:
Сельскому Старостѣ села Романовки, Екат. губ.
Почт. отд. Нью-Іоркъ. 2.



Der beste Milchentrahmer ist die

Corona-Centrifuge

Größe №	00	0	1a	2a	3
Leistung zu Stunde in Eim.	6	8	10	12	15
Preise in Rubel franko Zustellung	60. —	65. —	75. —	85. —	95. —

D. D. Rempel.

Bachmut, Gouv. Jekaterinoslaw. 7.

Екатеринославъ. „Печатня С. П. Яковлева.